

## Von der Kritik der Arbeit "als solcher" zur Abschaffung von Gockel und Hennen "überhaupt".

Schon in der Nr. 11 der KRISIS beschäftigten sich Norbert Trenkle und Ernst Lohoff mit dem Geschlechterverhältnis. Mit der Herausgabe der Nr. 12 nun tritt die Behandlung dieses "Jahrhundertthemas" scheinbar ganz in den Vordergrund. Warum scheinbar? Tatsächlich ist das "Jahrhundertthema" nur ein Vehikel, um die begonnene Kritik an der "Ontologie der Arbeit" fortzusetzen und letztlich, um die Nürnberger "Großtheorie" zu Ende zu bringen. Der Zugriff auf das Thema vollzieht sich jedenfalls ganz und gar unter entsprechenden Fragestellungen und Aspekten. 168 Seiten Geschlechterverhältnis und buchstäblich keine Zeile über männliche Gewalt gegen Frauen, kein Abschnitt über Sexismus, der die beständige Anmaßung der Verfügbarkeit von Frauen für Männer auch nur einigermaßen angemessen thematisieren würde. Letzteres gilt leider auch für den Artikel "Der Wert ist der Mann" von Roswitha Scholz. Zwar "verdankt" die Autorin der Form nach die Anregung zu ihren Thesen "nicht den KRISIS-Männern, sondern Diskussionen, die bewußt außerhalb des KRISIS-Zusammenhangs mit Frauen geführt wurden"<sup>1</sup>, doch besagt dies nichts über den Inhalt ihres Ansatzes. Das von Roswitha Scholz entwickelte "Abspaltungstheorem" ist inhaltlich wesentlich von der fundamentalen Wertkritik inspiriert. "Der Wert ist der Mann" bemüht sich zweifellos im Kern um eine Kritik des Geschlechterverhältnisses, doch gelingt es ihr nicht, wegen der Orientierung an fundamental wertkritischen Vorgaben, eine wirkliche "Anklage" des "männlichen Prinzips" vorzutragen. Ich sage dies bewußt als Mann, der sich seit vielen Jahren teils durch den Feminismus "getrieben", teils aus "freien Stücken" mit dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern theoretisch beschäftigt hat. Das "Abspaltungstheorem" geht am Kern der Sache vorbei, gerade weil es das "männliche Prinzip" nicht umfassend, d.h. unter Einschluß spezifisch männlicher Sinnlichkeit und Erotik thematisieren kann. Mit dem aufgezeigten Dualismus zwischen "entsinnlichtem Mann" und "entgeistigten Sinnlichkeitsleistungen der Frau"<sup>2</sup> gerät das "männliche Prinzip" der Verfügbarkeit von Frauen für Männer und dessen aggressive Durchsetzung völlig aus dem Blickfeld. Vielweniger noch kann auf Basis des Abspaltungstheorems der wertförmige Wandel, dem dieses Prinzip anheimfällt, Gegenstand der Kritik werden.

Der folgende Artikel ist die vorerst letzte Auseinandersetzung meinerseits mit der fundamentalen Wertkritik. Auf den Artikel von Roswitha Scholz werde ich mich dabei nur insofern beziehen, als ihr Ansatz in dem der fundamentalen Wertkritik aufgeht. Da er nicht vollständig darin aufgeht, kann ich ihm also auch nicht vollständig gerecht werden. Meine Kritik wird sich in erster Linie an den Beiträgen der "Männergruppe KRISIS" reiben. Während ich mich im ersten Abschnitt hauptsächlich mit dem Zusammenhang des "Abspaltungstheorems" mit der Kritik an der "Ontologie der Arbeit" beschäftige, wobei letzterer mein Hauptaugenmerk gilt, werde ich mich im zweiten Abschnitt mehr den Inhalten des Abspaltungstheorems selbst zuwenden und ansatzweise einen alternativen Zugang zur Kritik des heutigen Geschlechterverhältnisses ausformulieren. Dabei geht es mir um die **wertrationale Form von Sinnlichkeit**, den **warenförmigen Sexismus**, in dem sich die Herrschaft des "männlichen Prinzips" kapitalistisch fortsetzt.

### I. Abspaltungstheorem und Kritik der Arbeitsontologie

*"Das Abspaltungstheorem besagt im Kern, daß die Warenform als solche eine geschlechtliche Besetzung und Voraussetzung aufweist: alles, was an sinnlicher Welt des Menschen in dieser Form nicht aufgehen kann, wird als **weiblicher Lebenszusammenhang** von der Form und den Prozessen abstrakter Ökonomisierung der Welt 'abgespalten', wodurch sich die Warenform gleichzeitig als männlich besetzt erweist. Die Abspaltung eines **weiblichen Lebenszusammenhangs**, der für die wertförmig nicht erfassbare Seite des menschlichen Lebens 'zuständig ist, wird so zur 'Bedingung der Möglichkeit' für die Entfesselung der Warenform - und die von der kapitalistischen Produktivkraft-*

---

<sup>1</sup> vergl. dazu Roswitha Scholz "Der Wert ist der Mann" in KRISIS Nr.12, S. 20, 21 (Fußnote 3)

<sup>2</sup> vergl. dazu Robert Kurz "Geschlechterfetischismus" in KRISIS Nr.12, S. 150

*tentwicklung blind erzeugte Möglichkeit einer weiblichen Rollendistanz somit zum Krisenmoment der Warenform als solcher.*"<sup>3</sup>

Diese knappe Zusammenfassung des von Roswitha Scholz in derselben KRISIS ausführlicher begründeten theoretischen Ansatzes liefert Robert Kurz. Ihm zufolge verkörpert diese Abspaltung "das 'andere' oder die Rückseite der Warengesellschaft" Dem angeblich existierenden "weiblichen Lebenszusammenhang" in der bürgerlichen Welt wird das "Nicht-Warenförmige" zugewiesen. Um den Frauen zu signalisieren, wie sehr den KRISIS-Redakteuren das Geschlechterverhältnis am Herzen liegt, stellt Kurz das Abspaltungstheorem gleichgewichtig neben die fundamentale Wertkritik.

*"Da der Charakter der Abspaltung für diese Bereiche (gemeint sind Haushalt, Kinder Zuwendung, Erotik Liebe, R.S.) kein bloßes Ableitungsverhältnis zur Warenform zuläßt..., muß der Begriff der Abspaltung denselben theoretischen Rang wie der Begriff der Warenform als solcher beanspruchen, deren absolute Allgemeinheit er dementiert."*<sup>4</sup>

Hat man in Nürnberg schon längst die Hierarchien der Wirklichkeit hinweg "abstraktifiziert" so wendet man sich nun auch folgerichtig gegen das "begrifflich Hierarchisierende", dessen männlichen Charakter Kurz messerscharf diagnostiziert. So ganz trauen die fundamentalen Wertkritiker dieser "Enthierarchisierung" aber nicht, sonst hätten sie den Untertitel der neuen KRISIS schwerlich "Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft" nennen können. Konsequenterweise müßte er etwa so heißen: "Beiträge zu Kritik der Warengesellschaft und 'ihrer anderen Seite'; oder ...und ihres 'Hinterhofes'; oder ... und Ihrer 'nicht-waren förmigen Rückseite'. Worte dazu liefern sie genug.

In allgemeiner Form hat Kurz bereits in seinem Artikel "Die verlorene Ehre der Arbeit" die Grundlagen für diese Abspaltungstheorie gelegt. Hier handelt es sich lediglich noch um eine spezielle Wendung, Zuspitzung dieser Theorie. Wie kann es also in der bürgerlichen Gesellschaft zu dieser ominösen Abspaltung und Zuweisung des "Nicht-Warenförmigen" kommen?

Das Geheimnis liegt in der von Kurz unterstellten "Identität des Arbeitsbegriffs überhaupt mit der abstrakten Arbeit der Warenform"<sup>5</sup> Danach schließt die Realkategorie der "Arbeit" immer bereits "Nichtarbeit", "jenseitige Sphären oder Bereiche der Gesellschaft" ein, die vom Arbeitsprozeß getrennt sind.

*" 'Arbeit' jedoch, die von 'Freizeit', 'Politik', 'Kunst und Kultur' usw. als solche getrennt erscheint, ist immer schon abstrakte Arbeit."*<sup>6</sup> Nr. 10 S.17

Wer hätte das gedacht!/? Der Tauschwert oder die Wertform des Arbeitsprodukts resultiert also nicht aus gesellschaftlicher Arbeitsteilung und den unabhängig voneinander verausgabten Privatarbeiten, deren gesellschaftlicher Charakter sich erst über den Austauschakt, im nachhinein, Geltung verschafft, er ist vielmehr Ausfluß einer Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit. Die Abspaltung des "weiblichen Lebenszusammenhangs" entspricht hier den von Arbeit getrennten Sphären wie Freizeit, Politik, Kultur etc. Auch der angeblich vorhandene "weibliche Lebenszusammenhang" soll eine Sphäre der "Nicht-Arbeit" sein.

Außer dem Klang des Wortes und seinen Buchstaben hat der wertfundamentale Begriff von Arbeit bzw. abstrakter Arbeit nun nichts aber auch gar nichts mehr mit Kritik der Politischen Ökonomie zu tun, auf die sich die Nürnberger Männer, einschließlich "Frau" Johann von Strathmann, so gerne berufen. Um der wertfundamentalen Begründung des Abspaltungstheorems folgen und es kritisch darstellen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit diesem neuen Arbeitsbegriff nötig. Ich werde mich also zunächst diesem Arbeitsbegriff zuwenden, bzw. seiner Entwicklung, sofern man davon überhaupt sprechen kann.

## **1. Eine grandiose Entdeckung - der "unmittelbare Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur".**

<sup>3</sup> Robert Kurz "Geschlechterfetischismus", KRISIS Nr. 12, S. 123/124

<sup>4</sup> ebenda S. 124

<sup>5</sup> Robert Kurz "Die verlorene Ehre der Arbeit", KRISIS Nr. 10, S. 17

<sup>6</sup> ebenda S. 17

In dem Artikel *"Die verlorene Ehre der Arbeit"* beginnt Kurz seine Kritik der Arbeitsontologie mit einer wegweisenden "Klärung". Er "klärt" zunächst, daß es sich bei Arbeit nicht *"um menschliche Tätigkeit schlechthin oder um den 'Stoffwechselprozeß' mit der Natur handelt"*<sup>7</sup> Was er damit geklärt hat, wird wohl auf immer sein Geheimnis bleiben, denn es gibt niemanden der seine Sinne noch beieinander hat, der Arbeit mit "menschlicher Tätigkeit schlechthin" gleichsetzen würde.

Ernst Lohoff treibt diese "Klärung" in einem Artikel *"Sexus und Arbeit"* etwas weiter. Er will die *"'Arbeit' als analytische Kategorie verwenden, die uns die Spezifika der bürgerlichen Form erschließt"*<sup>8</sup> Um diese analytische Kategorie vom untauglichen alltäglichen Sprachgebrauch abzugrenzen, schreibt er folgendes:

*"Menschliches Tun ist in einem strengeren Sinne nicht allein dann schon 'Arbeit', wenn es anstrengend, unerfreulich und gleichzeitig notwendig ist, es muß auch in einem besonderen Konnex zur gesellschaftlichen Vermittlungsform stehen...Solange das Menschengeschlecht existiert, sind Menschen immer in irgendeiner Weise tätig, um ihre Reproduktion und ihren Lebenszusammenhang herzustellen. Indem die Liebhaber der Arbeit diese Banalität groß herausstellen, verwischen sie aber unter der Hand den Unterschied zwischen Tätigkeit und ihrer spezifischen Form als Arbeit, die der menschliche Stoffwechsel mit der Natur in der bürgerlichen Gesellschaft angenommen hat."*<sup>9</sup>

Hatte Kurz das Aha-Erlebnis, daß Arbeit keinesfalls menschliche Tätigkeit schlechthin sei, so fügt Lohoff hinzu, daß man auch von der Anstrengung und Unerfreulichkeit einer menschlichen Tätigkeit nicht auf Arbeit schließen könne. Die Tätigkeit müsse vielmehr in einem *"Konnex zur gesellschaftlichen Vermittlungsform stehen"*. Wie bei Kurz auch gipfelt das Ganze in der *"Identität des Arbeitsbegriffs überhaupt mit der abstrakten Arbeit der Warenform"*. **Es geht also nicht mehr um Analyse und Kritik der spezifischen gesellschaftlichen Form der Arbeit, sondern um Kritik der Arbeit als spezifischer Form von Tätigkeit.** Danach kann von Arbeit nur die Rede sein, wenn es eine *"abgegrenzte gesellschaftliche Sphäre der Arbeit"*<sup>10</sup> gibt. Existiert diese Sphäre, dann aber ist Arbeit sogleich "abstrakt". Um der Ontologisierung von Arbeit entgegenzutreten, wird jede Ontologie des **gesellschaftlichen** Seins der Menschheit de facto negiert. **Ontologisch sei nur "die menschliche Naturbeziehung"**.<sup>11</sup> Mit Erfolg hat Lohoff damit die Geschichte der Menschheit wieder eingeordnet in die Entwicklung der Welt der Tiere. Was uns mit diesen verbindet ist nämlich die Naturbeziehung und das Tätig-Werden. Erst mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft tritt so die Menschheit aus dem Tierreich heraus, erfährt die *"ontologische Naturbeziehung"* einen qualitativen Formwandel, indem eine "abgegrenzte Sphäre der Arbeit" entsteht. Den Frauen, der größeren Hälfte der Gattung, bleibt das selbst hier verbaut. Sie werden auf den "Hinterhof" verbannt. Sie bekommen einen "weiblichen Lebenszusammenhang" zugeschrieben, in dem sie zwar tätig sind, aber keineswegs arbeiten.

Unwiderruflich geklärt ist somit natürlich, daß in vorkapitalistischen Gesellschaften "überhaupt" von Arbeit "als solcher" nicht die Rede sein kann.

*"Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto mehr ist der unmittelbare Stoffwechsel mit der Natur eingebunden in magische Vorstellungen und durchsetzt von Rücksichtnahme auf die verwandtschaftliche Ordnung, und desto weniger läßt sich aus diesem Gesamtzusammenhang eines besonderen Phänomen namens Arbeit herausdestillieren."*<sup>12</sup>

Bereits in der besagten Artikel aus der KRISIS Nr.10 schrieb Kurz zu der gleichen Frage:

*"In der vorkapitalistisch 'noch' vorhandenen totalen Einheit des Lebenspraxis ist die 'Arbeit' bloß deswegen noch nicht abstrakt als getrennte Sphäre, weil sie als weitgehend unmittelbarer Stoffwech-*

---

<sup>7</sup> ebenda S. 16

<sup>8</sup> Ernst Lohoff "Sexus und Arbeit", KRISIS Nr. 12, S. 76

<sup>9</sup> ebenda S. 76

<sup>10</sup> Lohoff ebenda S. 65

<sup>11</sup> Lohoff ebenda S. 76

<sup>12</sup> Lohoff ebenda S. 57

*selprozeß mit der Natur praktisch den gesamten aktiven Lebensraum ausfüllt und die kulturellen, 'politischen' etc. Momente bloße Wurmfortsätze des allumfassenden unmittelbaren Reproduktionsprozesses sind,...*"<sup>13</sup>

Die von Lohoff verlangte "Trennschärfe" der Begriffe <sup>14</sup> gipfelt gar in dem vorkapitalistischen "Lebensbrei", den er ein ums andere mal betont. Das ganze ähnelt aber doch wohl mehr einer Groteske Nürnberger "Begriffssprache", die besonders in dem immer wieder bemühten "unmittelbaren Stoffwechsel" zwischen Mensch und der im äußeren Natur ihren Ausdruck findet. Fangen wir also bei der Analyse dieser begrifflichen "Klärungen" beim Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur an.

Der aus der Naturwissenschaft stammende Begriff des Stoffwechsels meint "die Gesamtheit der chemischen Umsetzungen im Körper der Lebewesen: die Aufnahme des Sauerstoffs der Luft durch Atmung, die Verarbeitung, Verdauung und Aufsaugung der Nahrungsstoffe, die chemische Umsetzung in den Zellen und die Ausscheidung der Schlackenstoffe..."<sup>15</sup> Sprechen wir vom Stoffwechsel zwischen den Menschen und der sie umgebenden Natur, so beziehen wir uns auf die Tatsache, daß die Menschheit ihr eigenes Leben materiell nur reproduzieren kann, indem sie sich Naturstoff aneignet und konsumiert. Während dieser Konsumtion erfährt der Naturstoff einen Formwandel, verschwindet aber nicht. Er kehrt sozusagen immer wieder an seinen Ausgangspunkt zurück. Dies fängt beim Essen an und endet beim Auto oder Computer. Nach dem Verzehr werden die in ihrer Form veränderten Stoffe wieder "ausgeschieden", sei es auf dem Klo oder auf der Müllkippe. Naturstoff wird zum Gebrauchswert und der Gebrauchswert wieder zum Naturstoff. **Dieser Stoffwechsel zwischen Mensch und der ihm äußeren Natur bedarf indes der vermittelnden gesellschaftlichen Tätigkeit, ohne die der Naturstoff nicht angeeignet, also auch nicht konsumiert werden kann. Der unmittelbare Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur würde bedeuten, daß uns "die gebratenen Tauben ins Maul fliegen". Der Begriff des unmittelbaren Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur ist (wert)fundamentaler Nonsens.**

Wie bereits erwähnt unterscheidet weder die Notwendigkeit dieses Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur noch die Notwendigkeit der diesen Stoffwechsel vermittelnden Tätigkeit den Menschen vom Tier. **Die Frage also tut sich auf, was denn die Menschheit aus dem Tierreich heraushebt und worin zugleich der materiale Zusammenhang der Geschichte der Menschheit also auch der gesellschaftlichen Entwicklung besteht?**

In Nürnberg hält man sich dabei nicht lange auf, und wie noch zu zeigen sein wird, macht Kurz damit kurzen Prozeß. Man sieht auch keinen Widerspruch zwischen dem unmittelbaren Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur und der Notwendigkeit der vermittelnden Tätigkeit, weil unter Anstrengung äußerster "begrifflicher Trennschärfe" die Tätigkeit selbst bereits der Stoffwechsel ist.

Nachdem geklärt ist, was der Begriff des Stoffwechsels besagt, kann ich mich nun den Besonderheiten jener menschlichen Tätigkeiten zuwenden, die diesen Stoffwechsel vermitteln. Für Lohoff beginnt das "Zweckhafte" dieser Tätigkeiten erst, "wenn der alte Lebensbrei den tradierten Naturbezug hinter sich läßt."<sup>16</sup> Das Eintauchen ins Mystische und die Rücksichtnahme auf Onkels und Tanten haben zuvor keine zweckbestimmte Tätigkeit zur materiellen Reproduktion zugelassen. Die "feinen" Unterschiede etwa zwischen Jägern und Sammlern in der Frühzeit der menschlichen Geschichte und den Handwerkern zwischen der Zeit der Renaissance und der beginnenden industriellen Revolution, können dabei vernachlässigt werden. die wertfundamentale Trennschärfe schmeißt kurzerhand alles in einen Topf auf dem in dicken Lettern ein ums andere Mal gepinselt ist: "Lebensbrei" und "unmittelbarer Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur".

Das ganze allgemeine Gerede über die "Arbeit als solcher" über "Ontologie der Arbeit" ist konzipiert als Abrechnung mit dem Marxismus und nun auch dem Feminismus. Von einer Diskussion des von Marx entwickelten Arbeitsbegriffs kann jedoch nicht die Rede sein. Um aber die differentia specifica

---

<sup>13</sup> Kurz a.a.O, S. 17/18

<sup>14</sup> vergl. dazu seine Fußnote auf den Seiten 57, 58 in KRISIS Nr. 12

<sup>15</sup> NEUES GROSSES VOLKSLEXIKON, Fackelverlag Stuttgart 1979, Bd. 9, S. 305

<sup>16</sup> Lohoff in KRISIS Nr. 12 S. 70

zwischen den Tätigkeiten von Mensch und Tier bei ihrem Stoffwechsel mit der Natur herauszuarbeiten, ist der Arbeitsbegriff selbst ganz unverzichtbar  
Wodurch unterscheiden sich also die ersten "tierartig instinktmäßigen Formen der Arbeit" (Marx) von der spezifisch menschlichen Arbeit?

*"Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachsellen den menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, daß bei Beginn derselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht, daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt, er verwirklicht im natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß."*<sup>17</sup>

Harry Braverman faßt dies dahin zusammen, daß er sagt:

*"So ist also die Arbeit als zweckmäßige, vom Verstand gelenkte Handlung das spezielle Produkt der Menschheit. Aber die Menschheit ist ihrerseits selbst wieder das spezielle Ergebnis dieser Form der Arbeit."*<sup>18</sup>

Form der Arbeit meint hier natürlich im Gegensatz zu den Nürnbergern noch nicht eine spezifische ökonomisch- soziale Form der Arbeit, sondern Arbeit als spezifisch menschliche Tätigkeit im Unterschied zu den instinktmäßigen Formen tierischer "Arbeit". In ihrer gesellschaftlichen Vermittlung (Kommunikation, Erziehung usw.) eröffnen diese zweckbestimmten Tätigkeiten, die aus Naturstoff Gebrauchswerte für die Menschen machen, sogleich Entwicklung, die auf dem Vorgefunden einer Generation aufbaut. Mit der Praxis entwickelt sich die lenkende Vorstellung, die ihrerseits die Praxis verändert. Die spezielle Art gesellschaftlich vermittelten Lernens und die Fähigkeit in der Vorstellung Neues zu kreieren und praktisch zu probieren, die wiederum wesentlich bestimmt ist durch physiologische Besonderheiten des menschlichen Gehirns und der menschlichen Hand, erzeugt einen Entwicklungsprozeß gesellschaftlicher Arbeit, der die Menschheit mehr und mehr aus dem Tierreich heraushebt. Die den Stoffwechsel mit der natürlichen Umgebung vermittelnden Tätigkeiten der verschiedenen Tierarten bleiben wesentlich immer die gleichen, überliefert durch Vererbung, den genetischen Code. Die in der Gemeinschaft vermittelten und übermittelten "Kenntnisse" und Fertigkeiten, bleiben dem untergeordnet. Eine aus der genetischen Evolution heraustretende kulturelle Evolution ist damit ausgeschlossen. Ganz anders bei den Menschen, hier wird die auf der Entwicklung der Arbeit beruhende kulturelle Evolution zu einem mehr und mehr dominierende Faktor. Und diese Entwicklung setzt keineswegs erst mit der bürgerlichen Gesellschaft ein, wenn sie auch erst hier excessiv bis an den Rand der Selbstvernichtung getrieben wird. Der Sprung von der Kultur der steinzeitlichen Jäger und Sammlerinnen bis zu der der griechischen und römischen Antike und von dort bis zum Beginn der Neuzeit zwischen Renaissance und industrieller Revolution, ist enorm, auch wenn er uns heute klein und langwierig erscheint im Vergleich zu der überstürzten Entwicklung in den letzten anderthalb Jahrhunderten. Soweit es einen erkennbaren materialen Zusammenhang der Entwicklung und Abfolge dieser unterschiedlichen Kulturen gibt, besteht er in der unterschiedlichen Art Weise, wie die Menschheit ihren Stoffwechsel mit der Natur bewältigte. Es ist nur folgerichtig, daß der Nürnberger Kritik der Arbeit, der vorbürgerliche "Lebensbrei" auf dem Fuße folgt.

## **2. Zur Entwicklung des Arbeitsbegriffs und seiner Aussagefähigkeit**

*"Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln."*<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> MEW Bd.23 S. 192 ff

<sup>18</sup> Harry Braverman "Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß", Campus Verlag Frankfurt/New York 1976, S. 48

<sup>19</sup> MEW Bd. 23 S. 57

So der "Arbeitsontologe" Marx. Man kann nun mit viel für und wieder über die "ewige Naturnotwendigkeit" streiten. (Ich komme darauf später zurück) Eins hingegen sollte eine Selbstverständlichkeit bleiben, nämlich daß es einen "unmittelbaren Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur" nicht gegeben hat und niemals geben wird. Es bedarf der vermittelnden Tätigkeit der Menschen, weil ihnen nun einmal die gebratenen Tauben außer im "Lebensbrot" des Nürnberger Schlaraffenlandes nirgendwo in den Hals fliegen. Diese vermittelnden Tätigkeiten in Gänze erst erlauben die Aneignung des Naturstoffs und damit einen Stoffwechsel zwischen Mensch und der ihm **äußeren** Natur. Die Besonderheit dieser Tätigkeiten gegenüber anderen Lebensäußerungen der Menschen und die Unterschiede zu den "instinktmäßigen Formen der Arbeit" der Tiere werden eben zutreffend mit dem Begriff "Arbeit" zum Ausdruck gebracht.

Wir verdanken den allgemeinen Arbeitsbegriff als einen gesellschaftstheoretischen und kritischen Begriff vor allem der klassischen Politischen Ökonomie. Besonders nach Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit wurde er zu einem Kampfbegriff gegen feudale Verhältnisse.

*" 'Arbeit' in Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, Industrie und Warendistribution ist der entscheidende Grundbegriff der Politischen Ökonomie"*<sup>20</sup>.

Bei Smith jedoch bleibt die Arbeit noch verwiesen auf den anthropologisch verankerten "Hang zu Tausch", der den Menschen von Natur aus mitgegeben sei. Erst Ricardo versucht die Politische Ökonomie "rein" darzustellen. Erst bei ihm begründet die Arbeit "sans phrase" allen Wert und steht im Zentrum von Wertbildung und -verteilung. Unverkennbar sind die sozialen Implikationen von Ricardos Werttheorie, wenn es an die Verteilung in den Einkommensformen von Rente, Profit und Lohn geht. Die Kritik dieser Politischen Ökonomie ist aber wesentlich Kritik vorbürgerlicher Verhältnisse. Wie Habermas richtig hervorhebt, handelt sich aber nicht um eine ökonomische Spezialdisziplin im heutigen Sinne, sondern um Gesellschaftstheorie in einem umfassenderen Sinne.<sup>21</sup>

Der allgemeine Arbeitsbegriff der klassischen politischen Ökonomie ermöglichte jedoch keine differenzierende Formanalyse gesellschaftlicher Reproduktion, eben weil er nicht zum Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit vorstößt. Während dieser Arbeitsbegriff alle historischen Unterschiede verwischt, und die Ökonomen *"in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen"* (Marx), liefert für Marx die bürgerliche Ökonomie den Schlüssel auch zum Verständnis der vorhergehenden Formationen.

*"Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewähren daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut,... haben.... Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen."*<sup>22</sup>

Ich zitiere diese Sätze aus der Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie von Marx deshalb, weil die Nürnberger unter dem Anspruch angetreten sind, die Kritik der Politischen Ökonomie weiterzuführen, fortzuentwickeln usw., ihre Kritik an der Ontologie der Arbeit aber nunmehr unwiderlich deutlich macht, daß sie sich von deren Inhalten (Kapitalkritik) verabschiedet haben, weil sie deren Methodik entweder nie begriffen oder aber bewußt verworfen haben. Wenn letzteres der Fall ist, so zeugt es von intellektueller Unredlichkeit, dies nicht deutlich zu machen.

Die von Marx entwickelte Kapitalkritik, der Gang seiner Forschung, sowie die diversen Entwürfe einer angemessenen Darstellung des Gegenstands seiner Kritik, lassen sich kaum verstehen ohne seine methodischen Vorüberlegungen aus eben dieser Einleitung. Diese Einleitung ist sozusagen das Programm seiner Arbeit bis zum Abschluß jener Manuskripte, die in den GRUNDRISSEN zusam-

---

<sup>20</sup> Sozialphilosophie der industriellen Arbeit, LEVIATHAN Sonderheft 11/90, S. 23

<sup>21</sup> vergl. dazu Jürgen Habermas "Theorie des kommunikativen Handelns" Erster Band, Edition Suhrkamp Frankfurt 1981, S.19

<sup>22</sup> GRUNDRISSE S.25, 26

mengefaßt sind. Wesentliche Punkte davon behalten jedoch ihre Gültigkeit auch bei den späteren Entwürfen des Kapitals.

Wie noch zu zeigen sein wird ist der aus Nürnberger Sicht konstatierbare Widerspruch zwischen Marx als Kritiker der Arbeit und als "Arbeitsontologe"<sup>23</sup>, wesentlich ein Widerspruch, der sich aus dem zu behandelnden Gegenstand selbst ergibt. Die Marxsche Einleitung kann hier auch deshalb besonders als Einstieg in die methodische Problematik dienen, weil er gerade an der Kategorie der Arbeit beispielhaft aufzeigt, inwiefern uns die Kategorien der bürgerlichen Gesellschaft zugleich Einblick in vorhergehende Gesellschaftsformationen erlaubt. Wenn Lohoff in einer Fußnote triumphierend darauf verweist:

*"Die für die Arbeitsontologen wenig erfreuliche etymologische Lage verweist auf eine für sie ebenso unpassende Wirklichkeit"*<sup>24</sup> Nr.12 S.67

so macht er damit nur deutlich, daß er den historisch-materialistischen Ansatz der Kritik der politischen Ökonomie nicht verstanden hat. Weil die Menschen der Steinzeit oder der Antike das moderne Wort der Arbeit nicht kannten, deshalb sei es falsch diesen Begriff zur Beschreibung der vergangenen sozialen Wirklichkeit zu benutzen. Jenseits von Gut und Böse merkt er nicht, wie der Stein den er erhoben hat auf seine eigenen Füße fällt. Ich bin auf die etymologischen Untersuchungen gespannt, die den Begriff des "unmittelbaren Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur" etwa in der Antike nachweisen. Es ist hier wie überall, den Nürnbergern geht es um die "Begrifflichkeit als solche" keineswegs um Begriffsanstrengung, die auf das Begreifen eines vorgegebenen Stoffs aus ist. Sie sind vor allem dann zufrieden, wenn sie einen Begriff gefunden haben, mit dessen Hilfe sie sich scheinbar von aller bisherigen Begrifflichkeit absetzen können. Dafür ist es mehr als gerechtfertigt, jedem Sachverhalt, die Gewalt anzutun, die man für notwendig hält.

Wenn die in vorbürgerlichen Verhältnissen lebenden Menschen das moderne Wort der Arbeit noch nicht kannten, so besagt dies nur, daß sie sich der **Besonderheiten** ihrer Gesellschaftlichkeit, der Besonderheit ihres Stoffwechsels mit der Natur noch nicht völlig bewußt waren und werden konnten. Sie konnten sich dieser Besonderheiten nicht bewußt werden, weil die Arbeit selbst, als dies Besondere noch nicht genügend entwickelt war. Die Produktivität ihrer Arbeit stand noch im Schatten der Produktivität der Natur.

Diejenigen Völker, die wir heute Naturvölker nennen, waren sich immer der Tatsache bewußt, daß "Mutter Erde" ihnen den Stoff für diese Gebrauchswerte, ja die Gebrauchswerte selbst lieferte. Ihre Verehrung für dieses "Geschenk" fand seinen Ausdruck in den "Natturreligionen". Die monotheistischen Religionen des Christentums und des Islams setzten den lieben Gott und Allah an die Stelle der Natur. Nun verdankte die Menschheit ihre materielle Reproduktion dem segensreichen Wirken eines allmächtigen Gottes, der allerdings strafend den Menschen Mühsal auferlegte bevor sie genießen durften.

Böse und verdorben, wie die Menschen nun einmal waren, hatten sie sich die Erbsünde aufgebürdet, die sie nicht mehr loswurden, seit der Vertreibung aus dem Paradies. Erst durch die Mühsal des Broterwerbs konnten die Menschen sich Gottes Segnungen würdig erweisen. Besonders die puritanische Form der Reformation läßt jedoch bereits den Arbeitsbegriff der klassischen Politischen Ökonomie erahnen. Sie bleibt aber befangen in der Ansicht, die Arbeit sei nicht etwa entscheidende Quelle des materiellen gesellschaftlichen Reichtums, sie bewirke vielmehr das Wohlwollen Gottes, aus dessen Hand wir dadurch würdig werden zu empfangen.

Die klassische Politische Ökonomie entthronte die überlieferten Gottheiten, um an ihre Stelle den **Gott der Arbeit** zu setzen. Sie war nun die alleinige Quelle allen gesellschaftlichen Reichtums. Dieser Reichtum selbst hatte bereits wesentlich die Wertform angenommen und wurde von den Ökonomen vor allem in seiner Werteigenschaft wahrgenommen, die sie wiederum auf Arbeit zurückführten.<sup>25</sup> In den Grundbegriffen Wert und Arbeit findet die heraufziehende kapitalistische Gesellschaft ihren

---

<sup>23</sup> vergl. dazu Kurz in KRISIS Nr. 10, S. 16

<sup>24</sup> Lohoff in KRISIS Nr. 12 S.67

<sup>25</sup> Die Nürnberger Identifikation des "Arbeitsbegriffs überhaupt mit der abstrakten Arbeit" führt sie hinter die Ergebnisse der Kritik der Politischen Ökonomie zurück zum Arbeitsbegriff der Klassik der Politischen Ökonomie. Jeder andere Arbeitsbegriff wird kategorisch abgelehnt, die Kategorie selbst erstarrt zu einer bloßen Definition.

angemessenen Ausdruck. Die Begriffe selbst waren revolutionär, besaßen gesellschaftsverändernde Sprengkraft in einem noch überwiegend feudalen Umfeld.

Die durch Marx entwickelte Kritik dieser klassischen Politischen Ökonomie knüpft kritisch an deren Arbeits- und Wertbegriff an und überwindet beide durch die Aufdeckung des Doppelcharakters der Ware und der in den Waren dargestellten Arbeit. Marx kommt so zum Verständnis und zur radikalen Kritik des Kapitals selbst, kaum daß es noch richtig entwickelt ist. **In den Entwürfen der Marxschen Kritik kündigt sich bereits die Erkenntnis eines folgenschweren Irrtums an. Das mit Hilfe des Arbeitsbegriffs mögliche Verständnis der Besonderheiten des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, die damit mögliche Erkenntnis der wesentlichen Bewandnis menschlicher Gesellschaft, die Begründung einer Wissenschaft von der spezifisch menschlichen Gesellschaft, wird erkaufte mit einer selbstzerstörerischen Illusion: die Reproduktion menschlichen Lebens beruhe nur auf Arbeit, die Natur sei nicht wesentlich selbst produktiv, sondern nur passiver, gedankenlos vorausgesetzter Gegenstand menschlicher Produktivität.** Man nehme sich was man braucht und werfe fort, was man nicht mehr braucht. Die Überwindung des religiösen Mythos der Göttlichkeit der Natur und der Naturhaftigkeit Gottes wird scheinbar rational begründet. Die fortschreitende Erkenntnis des Rationalismus begründet jedoch zugleich einen neuen Mythos, der auf eine scheinbar sich von jedem Naturbezug emanzipierenden Gesellschaftlichkeit hinausläuft. Die Entwicklung der Naturwissenschaften kündigt von der "Beherrschbarkeit" der Natur, indem mehr und mehr Details von Naturgesetzmäßigkeiten erkannt und für die materielle gesellschaftliche Reproduktion genutzt werden. Die so möglichen Eingriffe reflektieren jedoch nicht die ungeheure Komplexität der natürlichen Erzeugung eines Lebensraumes für Menschen auf diesem Planeten. Die modernen Naturwissenschaften selbst sind borniert. Diese Borniertheit setzt sich fort in den Gesellschaftswissenschaften, mehr noch, sie zeigt an, das die Naturwissenschaften nichts mit absoluter Erkenntnis zu tun haben, sondern selbst gesellschaftliche Wissenschaften sind. Sie sind immer Produkt ihrer Zeit und bewegen sich wesentlich in den Schranken der Vorstellungswelt dieser Zeit.

Quer durch das Marxsche Werk finden wir Hinweise auf den angesprochenen gravierenden Irrtum. Er selbst ist aber nicht Gegenstand seiner Kritik. Gegenstand der Marxschen Kritik ist wesentlich die spezifisch kapitalistische Form des reproduktiven gesellschaftlichen Zusammenhangs und seine Vergänglichkeit.

Der sich auf Marx berufende Marxismus hat in seiner mainstream Argumentation nicht einmal vermocht diesen Gegenstand der Marxschen Kritik (ökonomisch-soziale Form) weiter im Auge zu behalten und zu entwickeln. Als der klassischen Politischen Ökonomie affine "Arbeitsreligion" konnte er sich jedoch nur entwickeln und praktisch gesellschaftsumwälzende Relevanz entfalten in noch kaum kapitalisierten Gesellschaften. Kapitalkritik konnte hier jedoch niemals fundamental werden, gerade weil die Gesellschaft nach Arbeit in bürgerlicher Form verlangte. "Modernisierung" war angesagt. Die Befangenheit des Marxismus im Arbeits- und Wertbegriff des klassischen Politischen Ökonomie kommt aber vor allem darin zum Ausdruck, daß er die Produktivität der Natur und deren Bedeutung für die materielle Reproduktion der Menschheit genausowenig thematisierte, wie diese. (Es blieb beim kritischen Hinweis von Marx anlässlich der Verabschiedung des Gothaer Programms.) Erst mit der Bewegung gegen die AKWs und dem damit beginnenden gesellschaftlichen Diskurs über Ökologie wurde das - um mit Lohoff zu sprechen Ontologische der menschlichen Naturbezugs - wieder in angemessener Weise thematisiert. So wie die Produktivität menschlichen Naturbezugs und ihre Spezifika erst mit dem Begriff der Arbeit erfaßt werden können, so ihre Destruktivität erst umfassend im Begriff der Ökologie. Der Begriff der Arbeit kann erst hinreichend entwickelt werden, wenn die Produktivität der Arbeit hinreichend entwickelt ist, der Begriff der Ökologie erst, wenn die Destruktivität der Arbeit hinreichend entwickelt ist. Wir mögen dies bedauern, ändern können wir an dieser Entwicklungsgesetzlichkeit menschlichen Erkennens indes nichts. Wenn wir uns der existentiellen Bedeutung nicht irgendwelcher, sondern ganz bestimmter Naturvoraussetzungen menschlicher Gesellschaft bewußt werden, was in Anbetracht des vorliegenden Materials eigentlich nicht allzu schwer fallen dürfte - könnte es gelingen die Gesellschaftswissenschaften wieder ein Stück weiterzutreiben. Und nur so würde eine wesentliche Gesellschaftsveränderung wieder machbar. Gesellschaftsverändernde Sprengkraft kann Theorie nur entfalten, wenn sie es vermag die tatsächlich vor sich gehende Entwicklungsdynamik auf ihren (kritischen) Begriff zu bringen. Sofern ich optimistisch bin und sein kann, bezieht sich das allemal auf bisherige Entwicklungen und auf die Überzeugung, daß auch die bürgerliche Gesellschaft in ihrem Schoß unbewußt Daseins- und Denkformen ausbrütet, die über ihren besonderen Formzusammenhang hinausweisen. Um diese Dinge auf ihren gesellschaftsverändernden Begriff zu bringen, ist begriffliche Anstrengung notwendig, die den Dingen



selbst auf den Grund geht. Damit jedenfalls, daß wir hinter alle erreichten Erkenntnisschritte zurückfallen, mit den blödsinnigen Sprüchen von Tätigkeiten und "unmittelbarem Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur" macht sich jede radikale Gesellschaftskritik allenfalls lächerlich. Irgendeine Handlungsperspektive, es sei denn eine unsinnige, wird damit ausgeschlossen.

Diese kurze Problemaufriß soll deutlich machen, wie sehr Naturanschauung, Naturerkenntnis und gesellschaftliche Form bzw. gesellschaftliches Denken auf einander verwiesen sind. Der Kapitalform entspricht nicht nur ein Denken, daß auf die fetischistischen Formen des Werts fixiert bleibt, in denen sich eine historisch spezifische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit ausdrückt, ihr entspricht gleichermaßen ein naturwissenschaftliches Denken, daß sich in den Grenzen eines Arbeitsbegriffs bewegt, wie ihn die klassische Politische Ökonomie formulierte. Nur durch die Kritik dieses Arbeitsbegriffs kommen wir zur Kritik der kapitalistischen Form gesellschaftlicher Reproduktion, nur durch Kritik dieses Arbeitsbegriffs können wir die Borniertheit der modernen Naturwissenschaften kritisch überwinden.

### 3. Exkurs über Wissenschaft als erst Produktivkraft

Lohoff läßt die LeserInnen also mit der Ontologie der Naturbeziehung allein und verweist uns damit auf unserer tierisches Dasein. Kurz macht alle wieder zu Menschen:

*"Mit der Menschwerdung selbst, deren Ursprünge nach wie vor völlig im dunkeln liegen, ist Subjektivität gesetzt, d.h. Entkoppelung vom Instinkt der Tiere. Aber der wahre Inhalt dieser Subjektivität im 'Stoffwechselprozeß mit der Natur' ist nicht 'Arbeit', sondern reflexives Denken. Nur solange die fetischistischen Entwicklungsstufen nicht überwunden sind, in denen sich die gesellschaftliche Form des Stoffwechselprozesses mit der ersten Natur als bewußtlose 'zweite Natur' geltend macht, erscheint die vom reflexiven Denken bestimmte Praxis als 'Arbeit'" S. 13*

Endlich, könnte man meinen, fällt jetzt ein erster Lichtstrahl auf das völlige Dunkel der Menschwerdung. Möglich wurde diese bahnbrechende Erkenntnis erst durch die Entwicklung des Kapitalismus:

*"Der Kapitalismus aber hat die Wissenschaft, ... , in den Rang der ersten Praxis und damit der ersten Produktivkraft gesetzt." S. 14*

woraus der überlegene Kopf der fundamentalen Wertkritik ohne lange zu fackeln schlußfolgert:

*"Der Mensch ist die erste Produktivkraft, aber eben nicht als Arbeiter, sondern als Wissenschaftler, d.h. als Denker."*

Die Linke sitzt also sozusagen dem Irrtum der Arbeit auf, und zwar noch viel fundamentaler als dies die Klassiker der Politischen Ökonomie taten. Freudig möchte man wieder mit Descartes ausrufen: "Ich denke, also bin ich"...nämlich Mensch. Der wahre Inhalt menschlicher Subjektivität resultiert also nicht aus der Besonderheit der Tätigkeiten, die den Stoffwechsel mit der uns umgebenden Natur vermitteln, die nur als Einheit von Denken und Handeln zu verstehen sind, sondern nur im Denken, das, weil es das Handeln leitet, sich einbilden darf, die entscheidend menschliche Lebensäußerung zu sein. Daß dieser "wahre Inhalt" menschlicher Subjektivität in seiner Entwicklung ganz verwiesen bleibt auf praktische Naturerfahrung (Beobachtung, Arbeit und Experiment) stört den Philosophen als reinen Denker, der immer nur das Denken selbst reflektiert, wenig. Er betont vielmehr, daß dieses Denken "Distanz zum unmittelbaren Stoffwechselprozeß mit der Natur"<sup>26</sup> verlangt. Es ist hier wieder ganz das alte Nürnberger Problem, einer begrifflichen "Trennschärfe", die immer wenn sie das eine sagt, schon das andere mit meint und dabei einen theoretischen Purzelbaum nach dem nächsten absolviert.

Bevor er uns nämlich die angeblich für die Wissenschaft notwendige "Distanz zum unmittelbaren Stoffwechsel mit der Natur" unterjubeln wollte, hat er zuvor auf folgendes verwiesen:

---

<sup>26</sup> Kurz in KRISIS Nr. 10, S. 18

*Die Wissenschaft wurde in der Antike geboren, und nicht aus der Arbeit, sondern aus dem 'Müßiggang', aus der Distanz von der kruden Einheit des Lebensprozesses.'*<sup>27</sup> S. 18

Richtig daran ist, daß Menschen die Wissenschaften im alten Griechenland begründeten, die nicht arbeiten mußten. Doch die "Distanz zur kruden Einheit des Lebensprozesses", ist keineswegs so einfach gleichzusetzen, mit der "Distanz zum unmittelbaren Stoffwechselprozeß mit der Natur" oder gar mit "Distanz zur Natur", von der Kurz hier auch sinngleich spricht. Über den Unfug der Unmittelbarkeit dieses Stoffwechselprozesses sehe ich hier mal erneut staunend hinweg, um mich dem Geburtsvorgang der Wissenschaften zuzuwenden:

*"Selbstverständlich gingen auch die griechischen Wissenschaftler,..., von der Erfahrung als Grundlage aus. Erfahrungen sammelt jeder Mensch und jeder tierische Organismus in jedem Moment seines Daseins gleichsam ungewollt. Bewußtes Sammeln von Erfahrung, planmäßiges Beobachten, Belauschen der Natur, ist der nächste Schritt; mit ihm und mit dem Verbinden von Einzelerfahrungen durch Schlüsse beginnt das methodisch gewonnene und systematisch geordnete Wissen und damit die Wissenschaft..*

*Aber das war noch nicht der Schritt zum Experiment. Damit wir von Experiment sprechen können, ist noch ein Schritt mehr erforderlich. Von Experiment spricht man noch nicht, wenn jemand in die Natur hinausgeht und ihr Geschehen, sei es noch so planmäßig und genau, beobachtet. Ein Experiment muß man 'veranstalten'. Man muß bestimmte Vorkehrungen treffen, die ein aktives eingreifen in den Naturablauf enthalten, indem man bestimmte Bedingungen künstlich herstellt.'*<sup>28</sup>

Bewußt angestellte Beobachtungen und vielmehr noch das Experiment aber sind wieder vermittelnde Tätigkeiten, der Arbeit vergleichbar. Das Experiment bedeutet den mehr oder weniger systematischen Eingriff in natürliche Vorgänge und ähnelt da ganz und gar der Arbeit. Zweck ist aber nicht irgend ein beliebiger Gebrauchswert, sondern die Erkenntnis. Erkenntnis wird produziert. Seit Heisenbergs Ausführungen zur Unschärferelation ist die Problematik dieses Erkennens bekannt.

Vielmehr noch tritt die Nähe der Wissenschaften zum Stoffwechselprozeß mit der Natur hervor, wenn wir uns vergegenwärtigen, was die Wissenschaften heute "in den Rang der ersten Praxis" hebt. Das hat nämlich ganz und gar nichts mit "Distanz zur Natur" und "Distanz zum Stoffwechsel mit der Natur" zu tun, was die Menschheit auch zu ihrem Leidwesen erfahren muß.

Gehen wir vor Ort, in einen großen Chemiebetrieb, ein großes elektrotechnisches Unternehmen oder eine Uni, so werden wir sofort mit einem anderen Wissenschaftsbegriff und einer anderen Praxis konfrontiert, der sofort zusammenfällt mit Begriffen wie Forschung und Entwicklung. Das Denken als erste Praxis erweist sich hier nicht als besonders tragfähige Praxis, kann es doch den Naturstoff nicht die Bohne verändern, und gerade deshalb zu keinerlei neuer Erkenntnis führen, gar neue Werkstoffe "erdenken" etc., mag man auch noch so sehr grübeln.

Wissenschaft als erste Praxis geht von der Erfahrung aus und verlangt unbedingt das praktische Experiment, ohne das weder die Grundlagenforschung in der Werkstofftechnologie auskommt, noch die Entwicklung konkreter neuer Produkte im allgemeinen oder Maschinen im besonderen. Da heißt es immer wieder Hand anlegen. Das reine Denken löst sich nur zu oft auf in eine endlose Kette von praktischen Versuchen. Am Anfang steht sicher die gedankliche Hypothese und Anordnung des Experiments und am Ende deren gedankliche Auswertung. Das Denken selbst ist jedoch ganz verwiesen auf das praktische Experiment. Sofern die Wissenschaft zur ersten Praxis geworden ist, etwa in den Labors der chemischen Industrie, ist sie dies eindeutig nicht als reiner Denkprozeß geworden, sondern als experimentelle Wissenschaft.

Wo dieser Wissenschaftsbetrieb nicht selbst das Experiment praktisch organisiert, ist er ganz verwiesen auf die Produktion selbst, die ihr sozusagen als Labor dient. Harry Braverman kennzeichnet die Ende letzten Jahrhunderts einsetzende technische Revolution wie folgt:

*"Die wissenschaftlich-technische Revolution kann ... nicht als eine Reihe spezifischer Neuerungen verstanden werden...- sie muß vielmehr in ihrer Gesamtheit als eine **Produktionsweise** verstanden werden, in welche Wissenschaft und umfassende technische Forschung als Bestandteil ihrer normalen*

---

<sup>27</sup> ebenda S. 18

<sup>28</sup> Hans Joachim Störig "Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft" Bd. 1, fischer Taschenbuch Frankfurt 1982, S. 98, 99

*Funktionsweise einbezogen worden sind. Die grundlegende Innovation liegt nicht in der Chemie, Elektronik, automatischen Maschinerie, Luftfahrt, Atomphysik oder irgendeinem der Produkte dieser Wissenschaftstechnologie, sie liegt vielmehr in der Umformung der Wissenschaft selbst in Kapital.*"<sup>29</sup>

Die Ausübung dieser Wissenschaften auch dort, wo sie fast vollständig automatisierte Produktionsabläufe erzeugt hat, bleibt eine den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur vermittelnde Tätigkeit. Insofern - und ich komme damit auf den angeblichen Widerspruch zwischen der Arbeitsontologen und dem Arbeitskritiker Marx zurück - macht es einen Sinn auch sie unter den Begriff der Arbeit zu subsumieren. Wenn Marx von Verschwinden der Arbeit spricht, so meint er stets die **"unmittelbar menschliche Arbeit"**<sup>30</sup>, die den Naturstoff mit Hilfe von Werkzeugen oder einzelnen Maschinen in Gebrauchswerte für den Menschen verwandelt. Diese unmittelbar menschliche Arbeit und Substanz des Wertes verschwindet in dem Maße, wie komplexe Maschinensysteme diesen Akt der Erzeugung durch Naturstoffumwandlung übernehmen. Der Begriff der Arbeit wird unscharf und problematisch, weil er den qualitativen Unterschied zwischen der "unmittelbar menschlichen Arbeit" und wissenschaftlich gesteuerten Produktionsabläufen von Maschinensystemen verwischt. Die wissenschaftliche Steuerung selbst verlangt wiederum eine Vielzahl sehr banaler, "unwissenschaftlicher" Tätigkeiten, die auf ihre Verwandtschaft zur Mühsal der unmittelbar menschlichen Arbeit verweisen. Mehr und mehr kommt es hier auf die Dauer an, die Menschen mit diesen Tätigkeiten verbringen müssen, um deren soziale Qualität zu erfassen. Automation ermöglicht drastische Verkürzungen jener individuell zu verausgabenden Arbeitszeiten, sowie häufigen Wechsel verschiedener Tätigkeiten, so daß der Lebensraum für die Individuen jenseits **dieser** notwendigen Verrichtungen ebenso drastisch ausgedehnt werden kann. Die Fragen einer grundsätzlichen Kritik der Arbeit und ihrer Ontologie sind jedenfalls aus praktischer Sicht nicht so leicht zu beantworten, wie die Nürnberger sich das so denken. Aber wenn das Denken zur ersten Lebenspraxis geworden ist, braucht man sich um solche lästigen Details natürlich nicht zu kümmern.

Kurz geht jedoch noch weiter in seinem Nürnberger "Theoriebrei". Nicht die verschiedenen Formen der Auseinandersetzung mit der Natur sind ihm, wie gesagt, Garant für Erkenntnis und Produktivität, sondern die "Distanz zur Natur".

*"Der Müßiggang der alten Herrschenden war aufs ganze gesehen um vieles "produktiver", als es sämtliche "ehrliche Produktionsarbeit" der Weltgeschichte zusammengenommen jemals sein konnte."*<sup>31</sup>

Das heißt ja wohl, aufs Ganze gesehen, die Mehrheit der Menschen verdankte ihre Existenz vor allem nicht der eigenen Plackerei, sondern dem Müßiggang der wenigen. Dieser Satz bedeutet in der Tat eine grundlegenden Revision jeder sozial-kritischen Geschichtsbetrachtung. Mögen die fundamental wertkritischen Motive auch nur Gutes im Sinn haben, diese Einschätzung teilen sie mit den Apologeten von Sklaverei und Feudalismus. Die ätzende Kritik etwa am prassenden, verschwenderisch-unproduktiven Müßiggang der weltlichen und christlichen Feudalherren von der Reformation bis zum Aufkommen der klassischen Politischen Ökonomie, wäre danach sozusagen aus heutiger Sicht zurückzunehmen. Gaben die Bauern ihren Zehnten ab, so erhielten sie den Neunzigsten in Gestalt von Wissenschaft zurück. Wenn das nichts war!

In der Nr. 12 der KRISIS wird die Männergruppe der Redaktion nicht müde, vor der Gefahr von Rückprojektionen zu warnen. Hier haben wir es mit einer solchen zu tun. Kein Zweifel kann daran bestehen, daß in Anbetracht **heutiger** Arbeitsproduktivität und damit verbundener Destruktivität, die Erlangung von Muße, das Unterlassen von Produktion, etc. zu einer Existenzfrage der Gattung Mensch wird. Daraus zu schlußfolgern, Müßiggang wäre schon immer das non plus ultra gewesen, zeugt von einiger Verwirrung und verschlägt mir einigermmaßen die Sprache!

Aufs Ganze gesehen war beispielsweise der Müßiggang der herrschenden Klassen des Feudalismus schmarotzende Prasserei, die für die gesellschaftliche Reproduktion mehr und mehr zu einer Fessel wurde. Die Wissenschaft wurde von einigen wenigen entwickelt und sie konnten von Glück reden, wenn sie davon Anerkennung und Leben in Müßiggang gewährt bekamen. Nicht eben selten jedoch

---

<sup>29</sup> Braverman a.a.O., S. 131, 132

<sup>30</sup>vergl. GRUNDRISSE S. 592 ff

<sup>31</sup> Kurz in KRISIS Nr. 10 S. 18

stand ihre Existenz auf dem Spiel, sei es, weil sie nichts zu kauen bekamen, sei es, daß ihre Erkenntnisse von solch gesellschaftlicher Brisanz waren, daß die Herrschenden mit nacktem Terror gegen sie vorgingen.

## II. THESEN zur Kritik des modernen Geschlechterverhältnisses

Die klassische politische Ökonomie verlieh in ihrem wichtigsten Vertreter Ricardo der Arbeit eine "übernatürliche Schöpfungskraft" (Marx) indem sie ihre Produktivität mit Wertproduktivität identifizierte. Die Natur als Quelle des materiellen Reichtums findet darin keine Berücksichtigung. Der Marxismus verkörpert seit den Tagen des Gothaer Programms eine Kontinuität dieser Auffassung. In der Gesellschaftsvorstellung, die diesem Arbeitsbegriff entspricht, ist aber nicht nur die Produktivität der Natur als Bedingung menschlichen Lebens eine "black box", ausgeschlossen bleiben auch alle Formen von Arbeit, deren Produkt nicht die Wertform annimmt. In vorbürgerlichen Gesellschaften nimmt die Subsistenzproduktion einen breiten Raum ein. Die Demarkationslinie zwischen Warenproduktion und Subsistenzproduktion bildet dabei keineswegs die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in Gestalt des Kapitals dehnt sich die Warenproduktion aus und verdrängt allmählich die Subsistenzproduktion. Die selbstversorgende Hauswirtschaft hört spätestens jetzt auf, Grundlage der materiellen Reproduktion für die Mehrheit der Menschen zu sein. Das griechische oikos, oikonomia wird zur Ökonomie. Der Prozeß der Herausbildung der Ökonomie beruht auf der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Überführung bisheriger Eigentumsformen in bürgerliches Privateigentum. Die Frauen subordinierende Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die sie subordinierenden Eigentumsformen entstehen jedoch nicht mit der bürgerlichen Gesellschaft, sie finden hier vielmehr einen neuen Ausdruck. Subsistenzproduktion wird nicht auf einen Schlag beseitigt. Im ersten Schritt wird die geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen nun, durchaus in widersprüchlichem Verlauf (Beginn der Industrialisierung, Kriegswirtschaft), zur Demarkationslinie zwischen Warenproduktion und der verbleibenden Produktion für den eigenen Verbrauch. In dem Maße wie Existenz der Mehrheit der Bevölkerung abhängig wird vom "Gelderwerb" und der Geldbesitz selbst zum allein privilegierenden Faktor, wandelt sich das alte (Grund-)Besitzpatriarchat in ein Geldpatriarchat. Die keineswegs subjektlose, moderne Vorherrschaft von Männern gründet sich auf Geldbesitz. In den besitzenden bürgerlichen Familien ist die Frau längst "Nur-Hausfrau", während in der sich entwickelnden Lohnarbeiterschaft, eine solche Konstellation zwar angestrebt aber nicht realisiert werden kann. Das Lohneinkommen der Lohnarbeiter ist zu knapp bemessen und so muß Frau entweder selbst "dazuverdienen" oder/ und den Garten bewirtschaften. Noch in den 50iger Jahren dieses Jahrhunderts können beispielsweise in Deutschland viele "Proletarierfamilien" nicht existieren, ohne Kartoffeln, Gemüse, Obst und Fleisch in gewissen Mengen für den eigenen Verbrauch zu erzeugen. Abgesehen von der Hausarbeit im engeren Sinne, sind Frauen vor allem mit der Erzeugung dieser (nicht die Warenform annehmenden) Lebensmittel beschäftigt.

Die Subordination der Frau in der kapitalistischen Gesellschaft verläuft eindeutig entlang einer flexibel praktizierten Arbeitsteilung (Kriegswirtschaft) zwischen den Geschlechtern und einem weitgehend starr durchgehaltenen "Eigentumsvorbehalt" der patriarchalischen Gesellschaft. Beides jedoch hat Geschichte, entsteht nicht erst nach der industriellen Revolution und verweist auf ein älteres Patriarchat. Als soziale Kategorien sind "Mann" und "Frau" ebenso sehr Produkt der Geschichte, wie deren Subjekte. Die Hexenverbrennung am Beginn der Modernisierung legt davon ebenso Zeugnis ab, wie der Feminismus unserer Tage. Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, wenn auch unter vorgefundenen Bedingungen und somit als durch die bereits verfestigten Verhältnisse geprägte Subjekte. Die spezifische Arbeitsteilung und Besitzverteilung zwischen den Geschlechtern, die ihrerseits die Subordination der Frauen kennzeichnen, wurden gegen die Frauen durchgesetzt. Ein historisches Subjekt, das sich allen Konsequenzen seines Tuns ständig bewußt ist, hat es nie gegeben und wird es nie geben. Daraus zu schließen, die Geschichte der menschlichen Gesellschaft gestalte sich subjektlos, erscheint mir ebenso hilflos, wie blind.

Die "reflexive", also ihre eigenen Grundlagen selbst beständig umwälzende, "Modernisierung" läßt heute auch die scheinbar ideale Form der bürgerlich-patriarchalischen Familie, bzw. die in ihr zum Ausdruck kommende spezifische Beziehung der Geschlechter zueinander, nicht ungeschoren. Sie führt zu neuen Formen der Subordination der Frau in Gestalt des sich entwickelnden warenförmigen Sexismus. Bevor ich jedoch darauf zu sprechen komme, gilt es den Verweis auf die Geschichte des Patriarchats, wenigstens methodisch einigermaßen gerecht zu werden.

### 4. Arbeitsteilung und "weiblicher Lebenszusammenhang"

Wo von Arbeit nicht die Rede sein kann, kann natürlich auch von Arbeitsteilung nicht die Rede. Der Logik die Ehre. Arbeitsteilung zwischen Kopf- und Handarbeit, zwischen Stadt und Land, zwischen den Geschlechtern, das alles ist Schnee von gestern, worüber nicht viel Worte zu verlieren sind. Stattdessen erreichen uns jetzt Nürnberger "Sphärenklänge" über die getrennten Sphären von Arbeit und Nicht-Arbeit. An die Stelle der Teilung von Arbeit tritt die Abspaltung von Bereichen und die angebliche Zuweisung von Rollen.

Schauen wir uns jedoch zunächst an auf welcher beeindruckender Logik Ernst Lohoffs Abfertigung der Arbeitsteilung beruht:

*"Wenn wir mit dem Obertitel "geschlechtsspezifische Arbeitsteilung" einen Blick auf vorkapitalistische Formationen wagen, besteht das Hauptmanko dieses Bezugspunktes darin, daß er dazu angetan ist, zur Rückprojektion moderner Verhältnisse in die Vergangenheit zu verführen. Denn wenn die Art der Arbeitsteilung die Vorherrschaft des Mannes über die Frau konstituieren soll, muß die Kategorie der Arbeit selbstverständlich mindestens so alt sein wie die Subordination der Frau unter den Mann, und sie muß darüber hinaus unter allen historischen Bedingungen als das entscheidende Vermittlungsmedium den Zusammenhang zwischen den Menschen hergestellt haben."*<sup>32</sup>

Wir wissen bereits im wesentlichen, was dann kommt. In vorbürgerlichen Gesellschaften könne von Arbeit nicht die Rede sein.

Die Lohoffsche Leimrute ist ausgelegt, allein der Kleber tuts nicht.

Die Gefahr einer Rückprojektion moderner Verhältnisse in die Vergangenheit besteht bei jeder historischen Betrachtung, gleich unter welchem "Obertitel" sie angestellt wird. Schließlich sind die BetrachterInnen stets Kinder ihrer Zeit. Die Zeitumstände selbst aber sind Produkt von Geschichte. Während der erste Umstand die Gefahr der Rückprojektion mit sich bringt, ermöglicht der zweite Umstand, sozusagen vom Resultat her, ein besseres Verständnis der Abläufe in der Vergangenheit. Es ist ebenso fruchtlos die Bedeutung moderner Begriffe einfach auf die Vergangenheit zu übertragen, wie es fruchtlos ist, die Vergangenheit in der Begrifflichkeit der Vergangenheit, also durch die Brille der damals Lebenden, verstehen zu wollen. Eine besseres Verständnis der Geschichte, nämlich der Entwicklung und Veränderung von gesellschaftlichen Zuständen, erlangen wir nur, wenn wir die modernen Begriffe als Ausgangspunkt nehmen und sie sozusagen kritisch genetisieren, sie aus ihrer aktuellen Erstarrung lösen. So wie bestimmte Momente der Vergangenheit in den heutigen Zuständen aufgehoben sind, so sind bestimmte alte Begriffe auch in modernen aufgehoben. So beinhaltet der moderne Arbeitsbegriff etwa sowohl die Bedeutung des alten griechischen Begriffs des Hervorbringens (poiesis) als auch die Bedeutung des christlichen Begriffs der Mühsal. Die Frage nach dem "Obertitel" ist weniger eine Frage der Gefahr der Rückprojektion, sondern eine Frage des Zugangs zu dem materialen Zusammenhang menschlicher Geschichte.

Die Kategorie der Arbeit, gegen die wertfundamentalistisch angerannt wird, muß also beispielsweise keineswegs so alt sein wie Subordination der Frau unter den Mann, um uns etwas erhellendes über Teilung der reproduktiven Tätigkeiten und über diese Subordination sagen zu können. Wir müssen nur überprüfen, ob der Begriff der Arbeit tatsächlich eine "uralte Beziehung der Menschen" ausdrückt, ob also Bedeutungsmomente früherer Begriffe ebenso in ihn eingehen, wie bestimmte historisch vergangene Momente der materiellen gesellschaftlichen Reproduktion von Menschen formverändert konstitutiv auch für die kapitalistische Moderne sind.

Unterstellen wir einmal, daß der Begriff der Arbeit untauglich ist und lassen uns auf den mit der größeren "Trennschärfe" aus Nürnberg ein, den der "Tätigkeit"<sup>33</sup>. Das Problem der Teilung dieser "Tätigkeiten" selbst und ihrer Bedeutung für die Ordnung, Strukturierung der Gesellschaft sind wir damit nicht los, auch wenn Lohoff so tut als sei die Geschichte damit erledigt. Mit der Teilung von "Tätigkeiten" werden auch Menschen "eingeteilt", entstehen soziale Funktionen. Über- und Unter-

---

<sup>32</sup> Lohoff in KRISIS Nr. 12, S. 57

<sup>33</sup> Geradezu belustigend sind die begrifflichen Skrupel, die sich bei Roswitha Scholz infolge wertfundamentaler "Trennschärfe" einstellen. Immerhin ahnt sie wenigstens welches theoretische Eigentor damit verbunden ist, daß Arbeit durch den "diffusen" Begriff der Tätigkeit ersetzt wird. (vergl. dazu ihre Fußnote auf Seite 20 der KRISIS Nr. 12)

ordnungen sind jedenfalls immer aufs engste mit der Teilung von "Tätigkeiten" und den entsprechend sich herausbildenden Funktionen verbunden gewesen.

Wenn aber "Tätigkeiten" verteilt werden und obendrein noch mit der Ausschließlichkeit von "Zuweisungen", so verlangt diese soziale Differenzierung nach übergreifenden Institutionen. Wo Arbeitsteilung herrscht, kann die Arbeit selbst natürlich nicht *"das entscheidende Vermittlungsmedium (sein, das) den Zusammenhang zwischen den Menschen hergestellt hat."*

Die Teilung von Arbeit oder "Tätigkeit" ist ja gerade Ausdruck der Trennung und nicht des Zusammenhangs der Menschen, sie selbst kann also diesen Zusammenhang auch nicht vermitteln. Teilung von Arbeit oder "Tätigkeit" bedeutet, daß Menschen besonderen Verrichtung getrennt voneinander nachgehen. Der Zusammenhang der Menschen verlangt also eine besondere Vermittlung, die die Trennung während der Arbeit gesamtgesellschaftlich wieder aufhebt, entweder durch den Austausch der Produkte auf dem Markt, durch bewußte Verteilung durch Gemeinschaftsinstitutionen, die die Arbeitsteilung übergreifen. (der Stamm, der Clan oder ähnliches in frühen Gemeinwesen.) usw.

Gibt es eine Teilung der die materielle Reproduktion sicherstellenden "Tätigkeiten" oder Arbeiten in einer menschlichen Gesellschaft, so stellt sich sogleich die Frage nach der Verteilung des Produkts dieser "Tätigkeiten" und damit die Frage, wem diese Produkte gehören. Damit aber sind wir an einem Punkt angelangt, mit dem die Nürnberger nun schon mal gar nichts mehr anfangen können. Entlang der Frage nach der Bedeutung der modernen Kategorie des Privateigentums könnte ich nun die gleiche Polemik aufziehen, wie ich das schon am Beispiel der Arbeit getan habe.

Doch bleiben wir bei der geschlechtsspezifischen Teilung von "Tätigkeiten" im Rahmen der materiellen Reproduktion menschlicher Gesellschaften. Zwar ist die Arbeit hier selbst kein Vermittlungsmedium des Zusammenhangs von Menschen aber ihre Teilung immerhin konstitutiv für diese Vermittlungsmedien, sei es nun eine patriarchalische oder matriarchalische, wert- oder nicht-wertvermittelte Gesellschaft, was sich in den entsprechenden gesellschaftlichen (Vermittlungs-) Institutionen ausdrückt.

An dieser Stelle nun wäre es eigentlich nötig ausführlich auf ethnologische Untersuchungen zurückzugreifen, um diesen Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und vermittelnden gesellschaftlichen Institutionen deutlich zu machen. Ich vertraue hier jedoch notgedrungen auf die Kenntnis der LeserInnen, die wissen werden, daß von "Lebensbrei" auf keiner bekannten Stufe der Entwicklung menschlicher Gesellschaften die Rede sein kann. Der Begriff des "Lebensbreis" suggeriert ja einen weitgehend amorphen Zustand. Und genau dieses Zerrbild untergegangener Gesellschaften ist Ausdruck einer blinden Rückprojektion, die nur in der Moderne eine strukturierte Ordnung wahrzunehmen vermag. Der Begriff des "Lebensbreis" ist von der gleichen Qualität wie der bürgerlich-eurozentrierte Begriff von den "primitiven" Völker.

Wir hatten bereits bei Kurz gehört, daß abstrakte Arbeit und Wert auf "Sphärentrennung" beruht, nämlich der zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit. Dies setzt sich nun fort bei der Analyse des Geschlechterverhältnisses:

*"Diese Basisstruktur des Wertverhältnisses korrespondiert mit der Ausbildung einer privaten und öffentlichen Sphäre. Die private Sphäre ist demzufolge idealtypisch 'weiblich' besetzt (Familie, Sexualität etc.), die öffentliche Sphäre (abstrakte 'Arbeit', Staat, Politik, Wissenschaft, Kunst) dagegen 'männlich'...."*

*Je geringer die öffentliche Sphäre entwickelt ist, desto diffuser und weniger eindeutig ist das Patriarchat gesamtgesellschaftlich ausgeprägt. Und umgekehrt: je mehr das Wertverhältnis entwickelt ist, je deutlicher Privatheit und Öffentlichkeit geschieden sind, desto eindeutiger die patriarchale Struktur."<sup>34</sup>*

Ganz und gar eindeutig und überhaupt nicht diffus ist Männerherrschaft indes schon bei sehr wenig arbeitsteilig ausdifferenzierten Gesellschaften auszumachen, wo von einer entwickelten "öffentlichen Sphäre" im modernen Sinne (Staat) überhaupt nicht die Rede sein kann. Ohne die Kategorien der Arbeitsteilung und des Eigentums können wir nichts Gescheites über die Entwicklung des Patriarchats aussagen. Arbeitsteilung und Eigentum in ihren verschiedenen Formen sind konstitutiv für jeden gesellschaftlichen Zusammenhang, ob es sich hierbei nun um Patriarchat, Wert; Kapital oder jede

---

<sup>34</sup> Roswitha Scholz "Der Wert ist der Mann" in KRISIS Nr.12 S. 25/26

andere historisch-soziale Form von Vergesellschaftung handelt. Das kann und braucht hier wie gesagt nicht näher entwickelt werden, weil die entsprechenden Erkenntnisse von Ethnologie und Geschichte von den Nürnbergern gar nicht diskutiert werden.

Bei seiner Behandlung der Antike liefert Lohoff ein besonders gelungenes Beispiel für eine mißlungene Rückprojektion. Indem er Senecas Einstellung zur Arbeit zitiert, spricht er von einem "antiken common sense"<sup>35</sup> und verrät damit, wie sehr er die Geschichte durch die Brille der Apologeten der jeweiligen Gesellschaftsordnung betrachtet. Das Wort "common sense" ist jedenfalls eine sehr moderne Kategorie, typisch für die bürgerliche Gesellschaft. "Common sense" setzt soetwas wie "öffentliche Meinungsbildung" mit der entsprechenden Möglichkeit der Teilnahme, sowie adäquaten Medien voraus. Wie es in einer Gesellschaft, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die übergroße Mehrheit der Bevölkerung von jeder öffentlichen Meinungsäußerung ausgeschlossen ist, zu diesem "common sense" über die Arbeit kommen konnte, das wäre interessant zu hören. Hätten die große Mehrheit Frauen und Handwerker der Antike jedenfalls Lesen und Schreiben können, wäre uns wahrscheinlich eine andere Einstellung zur Arbeit überliefert worden, als die des Seneca. (...über die Handarbeiter: "...;diese Berufe haben nichts Schönes und kaum Ähnlichkeit mit dem Guten."<sup>36</sup>)

Was Lohoff selbst meint, wird jedoch sogleich deutlich, weil bei ihm "Gesellschaftlichkeit" erst vorkommt, wo eine getrennte "öffentliche Sphäre" entstanden ist. Bei den unterschiedlich entwickelten Stammeskulturen haben wir es unausgesprochen mit "Lebensbrei" zu tun, der offenbar Gesellschaftlichkeit ausschließt. (Die Antike ist für ihn gekennzeichnet durch eine "*dünne Firnissschicht von Gesellschaftlichkeit*"<sup>37</sup>) Auch darin wieder wird die Rückprojektion bürgerlicher Gesellschaftlichkeit deutlich.

Feministische Geschichtsforschung hat deutlich gemacht, das "*der weibliche Lebenszusammenhang*" ursprünglich matriachale Gemeinwesen auszeichnete, die selbst wieder sich entwickelten bis hin zu weiblicher "Herr"schaft von Priesterinnen- und Königinnen. (z.B. in Afrika, besonders Ägypten) Entwickelte Städtkulturen wie die von Catal Hüyük haben deutliche Spuren eines entwickelten Matriachats hinterlassen. Jede unmittelbare Verknüpfung von Öffentlichkeit, Gesellschaftlichkeit und Patriarchat - so dieser Begriff aus Nürnberger Sicht überhaupt akzeptiert wird - ist unhaltbar. In vielen vorbürgerlichen Gesellschaften ist die Teilung der Arbeit konstitutiv für einen männlichen und einen weiblichen Lebenszusammenhang. Wenn nämlich der durch die Nürnberger aus dem feministischen Diskurs übernommene Begriff von einem weiblichen Lebenszusammenhang einen Sinn machen soll, dann spricht er einen besonderen gesellschaftlichen Zusammenhang unter Frauen an. Die bürgerliche Familie ist gerade die Negation eines solchen besonderen weiblichen Zusammenhangs und das wiederum war über lange Jahre wesentlich für die extrem schlechte Position von Frauen in bürgerlichen Gesellschaften, über die zum Beispiel manch westafrikanische Frau auch heute noch den Kopf schüttelt, weil es hier nämlich noch immer Formen eines weiblichen Lebenszusammenhangs gibt. In vorbürgerlichen Gesellschaften läßt sich Männerherrschaft über Frauen, Verfügbarkeit von Frauen für Männer entlang der oft klaren Trennungslinie zwischen männlichem und weiblichem Lebenszusammenhang festmachen. Der weibliche Lebenszusammenhang als Gemeinschaft von Frauen ist hier zwar dem übergreifenden Patriarchat untergeordnet, bedeutet aber innerhalb dieser Grenzen zugleich noch Lebensraum für die einzelne Frau, in dem sie eine spezifisch weibliche Subjektivität entwickeln und leben kann. (z.B. im Austausch von Zärtlichkeiten) Dies gilt sogar noch in islamischen Ländern.

---

<sup>35</sup> Ernst Lohoff in KRISIS Nr. 12, S. 60, 61

<sup>36</sup> vergl. KRISIS Nr.12 S. 61

An dieser Stelle sei aber erwähnt, daß Lohoff nicht einmal die Gesellschaftsvorstellung der Sklavenhalter vollständig darstellt. Den modernen Begriff der Technik verdanken wir dem aristotelischen "techne", was soviel hieß wie Kunst. Mit diesem Begriff "techne" kompliziertere Arbeiten aufgewertet :

"Die Kunst ist also...ein mit richtiger Vernunft verbundenes hervorbringendes Verhalten". (Aristoteles, zitiert nach LEVIATHAN, Sonderheft 11/1990. S. 6)

Diese Kunst wurde ausgeübt von den "banausos", den freien Handwerkern, die aber nicht "von der Arbeit für die Notdurft des Lebens frei sind" und deshalb auch nicht Bürger werden können.

<sup>37</sup> Ernst Lohoff in KRISIS Nr. 12, S.59



Bisher wurde noch nicht angesprochen, was der wertkritische Fundamentalismus aus Nürnberg denn überhaupt unter Patriarchat, dem "männlichen Prinzip" etc., versteht, wie das denn überhaupt zu charakterisieren ist.

## 5. Wert und Mann

Der Wert sei der Mann heißt es nun aus Nürnberg:

*"Meine Kernthese ... lautet: Der Grundwiderspruch der Wertvergesellschaftung von Stoff (Inhalt, Natur) und Form (abstrakter Wert) ist geschlechtsspezifisch bestimmt. Alles, was in der abstrakten Wertform an sinnlichem Inhalt nicht aufgeht, aber trotzdem Voraussetzung gesellschaftlicher Reproduktion bleibt, wird an die Frau delegiert (Sinnlichkeit, Emotionalität usw)."*<sup>38</sup>

Doch was an den Produktionsverhältnissen, die dem Arbeitsprodukt die Wertform aufdrücken männlich sein soll, wird logisch qualitativ nicht ausgedrückt. Über weite Strecken bleibt das Ganze in einer Art historischer Zuordnung befangen, etwa wie folgt:

*"'Der Wert ist der Mann', nicht der Mann als biologisches Wesen, sondern der Mann als historischer Träger der wertförmigen Versachlichung. Es waren nahezu ausschließlich Männer, die als Initiatoren und Macher der Wertvergesellschaftung auftraten."*<sup>39</sup>

Es ist diese historische Zuordnung von der im wesentlichen abgeleitet wird, daß "abstrakte Arbeit und Wert schon in ihrem Konstitutionszusammenhang und damit in ihrem Wesenskern als männliches Prinzip" zu begreifen sind. Man findet aber auf den ganzen langen 168 Seiten keine andere, nähere soziale Bestimmungen des "männlichen Prinzips", außer jenen, die die Nürnberger bisher für den "Wert überhaupt" gegeben haben. Wesentlich auf die historische Zuordnung gestützt wird lediglich hinzugefügt, die "Sphäre der abstrakten Arbeit" sei männlich. Die Frage was in sozialer Hinsicht männlich sei, wird genau so beantwortet, wie die Frage, was denn der Wert sei. Die Frage nach den Besonderheiten des sozialen Geschlechterantagonismus wird beantwortet mit dem Hinweis, daß der allgemeine gesellschaftliche Antagonismus zwischen "Stoff (Inhalt , Natur) und Form (abstrakter Wert)" eben auch der zwischen Mann und Frau sei. Vereinfacht ausgedrückt läßt sich diese nichtssagende Logik folgendermaßen zusammenfassen:

Was ist der Wert? - Der Mann!

Was ist der Mann? - Der Wert!

Diese merkwürdige Logik wirft jedoch eine Reihe von Problemen auf. Wenn nämlich ein "männliches Prinzip" konstituierend schon in den "Wesenskern" von "abstrakter Arbeit und Wert" eingeht, dann muß dieses logisch hier eingehende Prinzip schon historisch vorher da sein. Es müßte sich also zwischen "männlichem Prinzip" und Wert ein ähnlicher logisch-historischer Zusammenhang herstellen lassen, wie zwischen Geld und Kapital. Dazu müßte aber das "männliche Prinzip" zunächst einmal qualitativ besonders erfaßt werden und sich als das noch unentwickelte des Wertes darstellen lassen. Von alle dem kann aber bei den Nürnbergern nicht die Rede sein. Im Gegenteil offerieren sie uns die Sozialcharaktere von "Männlich" und "Weiblich" ja gerade als das ureigenste Produkt der Moderne.

*"Durch diese geschlechtsspezifische Konstitution des Werts werden letztlich die bekannten Geschlechterrollen hervorgebracht."*<sup>40</sup>

Wir könnten genau so gut sagen, die Geschlechterrollen bringen die Geschlechterrollen hervor.

Wir kommen aus diesen ständigen wertfundamentalen Zirkelschlüssen überhaupt nicht heraus, solange wir uns auf der Ebene der "fundamentalen Werttheorie" mit ihren "basalen" Kategorien bewegen. Die fundamentale Wertkritik muß mit ihren verkürzten und unvermittelten Zugriffen auf gesellschaftliche

---

<sup>38</sup> Roswitha Scholz in KRISIS Nr.12, S.23

<sup>39</sup> Roswitha Scholz ebenda S. 45

<sup>40</sup> Roswitha Scholz a.a.O., S. 24

Reproduktion geradezu zwangsläufig auf eine "Abspaltungstheorie" kommen, weil ja in ihrem Begriff der gesellschaftlichen Abstraktion grundsätzlich das Sinnliche nicht aufgehen kann. Das Sinnliche wird hier nicht in besondere Weise durch das Abstrakte geformt, sondern ist immer gleich ausgeschlossen.

Auch der industrielle Produktionsprozeß beispielsweise ist ja bei den Nürnbergern "entsinnlicht" etc. Wo Menschen leiden oder Lusterlebnis zerstörerisch sich selbst gegenüber, oder mehr noch anderen gegenüber, wird, erscheint das immer gleich als "entsinnlicht". Um das hier einigermaßen nachvollziehbar darstellen zu können und die Ansätze einer anderen Theorie des Geschlechterverhältnisses im Kontext kapitalistischer Wertvergesellschaftung entwickeln zu können, muß ich notgedrungen etwas ausholen.

"Innerhalb des Wertverhältnisses und des darin einbegriffenen Wertausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete nur als bloße Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen...." <sup>41</sup>

Dazu ist zunächst den Begriff des Kapitals in die Diskussion einzuführen, der bei den Nürnbergern ja nur noch als Phrase vorkommt, jedenfalls qualitativ nicht vom Wertbegriff abgesetzt ist. Erst unter systematischen Bezug auf den Kapitalbegriff läßt sich ein angemessener Zugang zu den tatsächlichen Formen der gesellschaftlichen Reproduktion und damit auch zum Geschlechterverhältnis eröffnen.

Dazu ist zunächst den Begriff des Kapitals in die Diskussion einzuführen, der bei den Nürnbergern ja nur noch als Phrase vorkommt, jedenfalls qualitativ nicht vom Wertbegriff abgesetzt ist. Erst unter systematischen Bezug auf den Kapitalbegriff läßt sich ein angemessener Zugang zu den tatsächlichen Formen der gesellschaftlichen Reproduktion und damit auch zum Geschlechterverhältnis eröffnen.

## 6. Exkurs über das Kapitalverhältnis

Das Kapital kommt vom Geld her also aus der Zirkulation. (Kaufmannskapital) Das Geld ermöglicht die Zirkulation von Waren, die aus überwiegend handwerklicher und landwirtschaftlicher Produktion stammen. **Die spezifisch kapitalistische, industrielle Produktionsweise** entsteht teils neben den alten Produktionsweisen, teils dadurch, daß sich die Geldbesitzer sich des Handwerks und der Landwirtschaft bemächtigen und sie umwandeln. Das Kapital entsteht als ein besonderes gesellschaftliches Produktionsverhältnis mit einer besonderen Produktionsweise aus dem Geld, also einer bestimmten Entwicklungsstufe des Wertverhältnisses. Das Geld selbst aber verweist schon auf **bestimmte Produktionsverhältnisse**, ist also keine reine Zirkulationserscheinung. Das Geld unterstellt eine relativ entwickelte gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Form der Unabhängigkeit, in der die verschiedenen Arbeiten verausgabt werden (Ausschluß von gesellschaftlichem Eigentum an Produktionsmitteln). Eine diese Arbeitsteilung übergreifende Gesellschaftlichkeit stellt sich über den Austausch auf dem Markt her. Entwickelter Tausch verlangt eine Geldware, in der der Tauschwert der Waren eine den einzelnen Waren gegenüber selbständige Form annimmt. Das im Geld verdinglichte Wertverhältnis verkörpert jedoch **keine spezielle Produktionsweise**, es läßt den Produktionsprozeß der Waren weitgehend unberührt. Das Geld mutiert erst dann zum Kapital, wenn es zum Ausgangs- und Endpunkt der Produktion selbst wird. Dies wiederum setzt die Trennung der ProduzentInnen von den Produktionsmitteln, die Trennung von Arbeit und Eigentum voraus. Das Geld verwandelt sich aus einem handgreiflichen Ding in einen Prozeß und vermittelt nun nicht mehr nur die Zirkulation der Waren, sondern auch deren Produktion. Allein der Besitz einer entsprechend großen Summe Geldes vermag noch das Zusammenkommen aller zur Produktion notwendigen Elemente (Produktionsmittel aller Art und menschliche Arbeitskraft) zusammenzubringen.

Hier interessiert vor allem folgender Gesichtspunkt: Indem das Geldverhältnis zum Kapitalverhältnis wird, hört die stoffliche, konkret-sinnliche Seite menschlicher Reproduktion auf weitgehend unberührte Voraussetzung des Austausches zu sein. Indem die Waren kapitalistisch erzeugt werden, wird die Wertform des Arbeitsprodukts zu einer sich verallgemeinernden Erscheinung. Weil diese Wertform nur verdinglichter Ausdruck gesellschaftlicher Produktions- und Verkehrsverhältnisse ist, werden die Beziehungen der Menschen zueinander mehr und mehr zu versachlichten Beziehungen, sozusagen eingefangen in die Sachzwänge eines besonderen ökonomischen Kalküls. Diese Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Sinne einer Ökonomisierung macht auch vor den intimsten persönlichen Lebensäußerungen nicht halt, wie noch zu zeigen sein wird.

In dem das Geld zum Kapital wird, wird der Wert zu einem "automatischen Subjekt", daß keinen Bereich des gesellschaftlichen Lebens ungeschoren läßt. Die Macht des Wertverhältnisses beruht gerade nicht auf einer abspaltenden, sondern auf einer integrierenden Wirkung gegenüber aller vor-

<sup>41</sup> Marx zitiert nach Stefan Breuer "Die Gesellschaft des Verschwindens", Junius Verlag Hamburg 1992, S. 10

gefundenen lebendigen Vielfalt. Was nicht integrativ überformt werden kann, verschwindet und wird zerstört. Die fortschreitende Verwertung von Wert verlangt nach Diversifikation von Produktion und Produkt. Der Beliebigkeit der Vielfalt von Waren entspricht die Beliebigkeit der Vielfalt von Bedürfnissen. In ihrer Beliebigkeit erzeugt die kapitalistische Bereicherung menschlichen Lebens zugleich eine Verarmung der natürlichen Grundlagen. Das Kapital erscheint zwar als die Verkörperung von Produktivität und Erzeugung schlechthin, es ruht aber auf dem Raubbau an Mensch und Natur. Sofern dem Kapitalverhältnis eine quasi-Subjektivität zuzuschreiben ist, kann deren Qualität nur als räuberisch bezeichnet werden. Was sich dem Zugriff sperrt, wird zerstört, erschlagen usw., worauf zugegriffen werden kann, daß wird kapitalproduktiv verzehrt. In welchem Fall die zurückbleibende Verwüstung größer ist, darüber läßt sich streiten.

Wenn hier von Kapital als "automatischem Subjekt" die Rede ist, so sollte dies nicht zu falschen Assoziationen verleiten, etwa im Sinne eines belebten Dinges. Kapital ist ein prozessierendes gesellschaftliches Verhältnis von Menschen. Die Wertform der Arbeitsprodukte ist Resultat menschlichen Handelns, Folge spezifisch menschlicher Beziehungen in der Reproduktion ihres Lebens. Es sind diese Beziehungen und Handlungen selbst, die die Macht der Wertdinglichkeit erzeugen. Das Wertverhältnis schließt nicht Subjektivität aus sondern erzeugt eine besondere Form menschlicher Subjektivität, deren Resultat die erweiterte Reproduktion des Kapitalverhältnisses ist. Der uns beherrschende äußere Zwang wird durch uns selbst in die Welt gesetzt.

Nur deshalb ist die Vorstellung von einer Überwindung des Kapitalismus realistisch. Würden wir die gesellschaftliche Macht der Verdinglichung nicht selbst erzeugen, dann wäre jeder Gedanke an ihre Überwindung durch menschliches Handeln vertane Zeit.

Im Kapitalverhältnis werden alle stofflichen und sinnlichen Elemente in für Verwertung taugliche Gebrauchswerte umgewandelt. Das Kapital wirkt dabei nicht im Sinne von "Abspaltungen" und "Abtrennungen", sondern im Sinne der differenzierenden Umformung des vorgefundenen Stoffs, der Arbeit etc. . Ferner erzeugt das Kapital unausgesetzt neue Bedürfnisse und neue Arten alte Bedürfnisse zu befriedigen. (Ich werde dies gleich noch am Beispiel von Erotik und Sexualität näher bestimmen.)

Was nun das besondere, patriarchalische Geschlechterverhältnis anbelangt, so kann das nicht aus dem Kapital selbst abgeleitet werden, weil das Kapital innerhalb einer bereits patriarchalischen Gesellschaft entsteht. Aber die Besonderheiten des modernen Patriarchats können und müssen aus dem Kapitalverhältnis abgeleitet werden. Wen das Kapital seinem Wesen nach Abstraktion ist, auf Abstraktion beruht, so auch auf der Abstraktion vom Geschlecht. Diese Macht der gesellschaftlichen Abstraktion heißt jedoch nicht, daß das Konkrete aufhört zu existieren, oder nur jenseits der Abstraktion existiert. Vielmehr wird das Konkrete zum Ausdruck dieser Abstraktion.

## **/. Sinnlichkeit und Kapital**

Roswitha Scholz läßt uns wissen, daß *"geschlechtsspezifische Abspaltung nicht unmittelbar aus der Wertform selbst abgeleitet werden"* kann (S.24) Robert Kurz geht dasselbe Problem wiederum "vertiefend" an:

*"Der Gebrauchswert als abstrakte Nützlichkeit kann (so) keinen Gegenpol zur Abstraktionslogik des Tauscherts bilden, sondern er ist selbst Moment dieser Realabstraktion und insofern integraler Bestandteil des männlichen Universums abstrakter, entsinnlichter Gesellschaftlichkeit. Wenn wir die Beziehung zwischen der Warenform und von ihr 'Abgespaltenen' finden wollen, dann müssen wir uns derjenigen Sphäre zuwenden, die tatsächlich (im Unterschied zur abstrakten Gebrauchswertgestalt der Zirkulation) aus dem warenlogischen Formzusammenhang der Realabstraktion herausfällt: nämlich der Konsumtion. Erst in der Konsumtion werden die Produkte in den sinnlichen Genuß oder realen Gebrauch entlassen, nachdem sie durch abstraktifizierende Formungsmaschine der Warenlogik gesellschaftlich gehämmert und geschmiedet worden sind."*<sup>42</sup>

In diesem letzten Satz haben wir wieder die für die fundamentale Wertkritik so typische Metaphorik als Ersatz für den theoretischen Begriff. ... die Formungsmaschine der Warenlogik hämmert und

---

<sup>42</sup> Robert Kurz in KRISIS Nr. 12. S. 141

schmiedet...Trotzdem um begriffliche "Trennschärfe" bemüht, verweist Kurz aber sogleich auf den Unterschied zwischen produktiver und individueller Konsumtion:

*"Erst die individuelle, tatsächlich menschlicher Bedürftigkeit zugeführte Konsumtion erscheint als abgespaltener Raum, in dem der warenlogische Formzwang sich löst"*<sup>43</sup>

Diese angeblich aus *"dem Formzusammenhang der Ware herausfallende Konsumtion"* sei dann der *"Schleuseneingang in das abgespaltene Reich des Weiblichen"*, welcher natürlich sogleich als *"unheimlich"* erscheint, weil er unter *"abstrakter Formlosigkeit"* leidet. Mit Lohoffs Worten: Nichts als "Lebensbrei".

Es macht schon einigermaßen sprachlos, wenn in Anbetracht üppigst wuchernder fast-food Ernährung (Bratwurst, Hähnchen, Pommes, Döner Kebab, Gyros, Pizza usw.), sich überall ausbreitenden Restaurants etc. hier von einem "abgespaltenen Raum" der Konsumtion der Rede ist. In wachsendem Umfang werden die Lebensmittel als fertige Waren gekauft und in der "öffentlichen Sphäre der abstrakten Arbeit" verkonsumiert. Der Konsum selbst findet überwiegend statt "im gesellschaftlichen Kontext" von Reproduktion der Ware Arbeitskraft.

"Die Mystik der Konsumtionssphäre" nennt Robert Kurz seinen Abschnitt über den "Schleuseneingang zum Reich des Weiblichen". Nach Lektüre desselben bin ich überzeugt, daß die Konsumtionssphäre für den Autor tatsächlich ein Mysterium sein muß. Doch Ware Arbeitskraft hin oder her, davon ist in Nürnberg schon lange nicht mehr die Rede, hier geht es um den "Schleuseneingang zum Reich des Weiblichen".

Wenn schon die Konsumtionssphäre "überhaupt" einigermaßen beschränkt verarbeitet wird, so gilt dies mehr noch von Sinnlichkeit, Erotik, Sexualität. Auch hier tun sich vor allem große Schwarze Löcher fundamentaler Wertkritik auf.

Die Prostitution ist ein altes Geschäft, aber die Porno-Kultur in ihrer heutigen, ganzen Breite zeugt von etwas Neuem, **der warenförmigen Sexualität und Sinnlichkeit**, von der bei den Nürnbergern nirgendwo systematisch die Rede ist. Nehmen wir die Pornohefte und Video-Filme, ob konsumiert zu Hause, in der Kabine oder dem Kino, nehmen wir die Peep-Shows hinzu, den Telefonsex, den Sextourismus und die brandneue Form des Bildschirm-Sexes mittels Computer. Sicher sind die Räume der so erlebten männlichen Sinnlichkeit oft "abgespalten", noch wird nicht überall auf der Straße gewichst und gevögelt, aber was dieses gigantische Geschäft, diese Konsumsphäre mit "formlos, amorph, flüssig und quallig" (R. Kurz) gar einer *"terra incognita"* zu tun haben soll, daß ist doch einigermaßen absonderlich. Terra incognita ist das für die fundamentale Wertkritik, nicht aber fürs Kapital.

Die *"abgespaltene Sphäre ist das 'andere' der Warenform als eine für sich seiende Sinnlichkeit"*, so Kurz (S. 143) und dieser Satz zeugt davon, daß er nicht weiß, wovon er eigentlich schreibt. Hier haben wir es wirklich mit einer absonderlichen Ontologie zu tun, die auch nicht im entferntesten in der Lage ist die "Sinnlichkeit der Rationalität" oder besser gesagt die moderne männliche Sinnlichkeit zu thematisieren.

Tatsächlich besteht die Degradation des Genusses, von der Kurz spricht (S. 144) gerade nicht darin, daß er abgespalten wird, sondern darin, daß der Tendenz nach aller Genuß sich der Warenform beugt. Das heißt in unserem Falle der Erotik und Sexualität, daß sie aus einer unmittelbar zwischenmenschliche Lebensäußerung herausgerissen wird und zu einem anzueignenden Gebrauchswert wird, der selbst die Form der Ware annimmt. Männlich und weiblich "besetzt" ist dieser Vorgang dadurch, daß Mann sich die Ware Frau kauft und sie konsumiert, ob als Bild oder als Körper. Die patriarchale Verfügbarkeit von Frauen für Männer nimmt eine neue Qualität an. Das Kapital perpetuiert die vorgefundene Geschlechterunterdrückung, formt sie um und erzeugt sogleich neue, seiner Werteigenschaft entsprechende Formen. Das überwiegend persönliche Zwangsverhältnis des Zugriffs von Männern auf Frauen erhält eine umfassende geschäftsmäßige Grundlage. Der männliche Pornokonsum wird in Ländern wie Deutschland ebenso alltäglich wie der Konsum von fast-food Nahrung. (Täglich "besuchen" in Großdeutschland über eine Million Männer Prostituierte!)

Mit der geschäftsmäßigen Grundlage auf die Sinnlichkeit und Erotik gestellt werden, hört die Gewalt jedoch keinesfalls auf. Von Entpersonalisierung des Herrschaftsverhältnisses kann nicht die Rede sein. Die Gewalt scheint sogar eher zuzunehmen. Indem Frau allgegenwärtig zur Ware für männlichen

---

<sup>43</sup> Robert Kurz ebenda S. 142

Sexualkonsum wird<sup>44</sup>, werden traditionelle "Werte" die das Geschlechterverhältnis regulierten zerstört. Die althergebrachte Diskriminierung der Frau als "Natur" mag auch in ihrer besonderen bürgerlichen Ausprägung immerhin einen Rest von Respekt vor ihrem "natürlichen Beruf als Mutter" nicht unbedingt ausgeschlossen haben. Indem diese angebliche "Natur" der Frau als Ware angeboten und nachgefragt wird, wird jeder Anspruch auf weibliche Persönlichkeit negiert. Die männliche Anmache, die Übergriffe, der Anspruch auf warenförmige Verfügbarkeit als Gebrauchswert für den Mann nimmt zu. Die Sozialisationsmacht des warenförmigen Sexismus wird auch dort spürbar und verändert die Geschlechterbeziehung, wo Frau diesem Warenstatus nicht unmittelbar unterworfen ist. Allein der um sich greifende Pornokonsum fängt an den Umgang von SchülerInnen miteinander zu prägen. In Ehen und Beziehungskisten erwarten Männer von Frauen und Freundinnen die gleiche Verfügbarkeit für sich, was sie in Pornos vorgeführt bekommen. Die Pornographie als Kapitalableger ist vielleicht die größte "Revolution" im Geschlechterverhältnis seit der Zeit der Hexenverfolgungen. Typisch für die Moderne ist das widersprüchliche Durchsetzungsverfahren solcher Verhältnisse. Die im Namen antirepressiver Sexualität angezettelte "Revolution" der 60iger Jahre wird wertförmig konterkariert. Wäre die "sexuelle Revolution" nicht zugleich die Geburtsstunde des modernen Feminismus gewesen, so wäre die Bilanz heute für die Frauen noch weitaus verheerender. So aber endet diese "sexuelle Revolution" nicht einfach und ausschließlich in der sexistischen Kultur der Pornographie, in der flächendeckenden Umwandlung der Frau als "Natur" zur "Natur" der Frau als Ware (sozusagen die spezifische Inwertsetzung der Frau), sondern erzeugt auch eine sie begleitende radikale Kritik an jeder Form der Unterdrückung der Frau durch den Mann. Die Emanzipation der Frau wird also deshalb nur lösbar im Kontext der Überwindung des Wertverhältnisses, weil die spezifische Unterdrückung der Frau heute selbst in Warenform gekleidet wird. Dies wiederum hängt wesentlich mit den oben skizzierten Charakteristika des Kapitalverhältnisses zusammen, mit seiner propagandistischen Tendenz aus allen vorgefundenen Stoffen und Lebensäußerungen Gebrauchswerte für sich selbst zu machen, was heißt ihnen die Wertform aufzudrücken.

Abschließend hierzu noch einige Bemerkungen zur "Fortpflanzungs- und Transplantationstechnologie". Daran wird besonders deutlich, daß nichts vor der Kapitalisierung sicher ist, daß von der Nürnberger Idylle einer "für sich seienden Sinnlichkeit" des Menschen nichts übrig bleibt.

Wenn heute eine Frau mit Hilfe der Intensivmedizin künstlich am "Leben" erhalten wird, damit ihr auf die Funktion eines Produktionsmittels reduzierter Körper ein Baby erzeugen kann, wenn heute einer toten Frau die Gebärmutter entnommen wird, selbige mit Nährstoffen versorgt wird, um ihr dann eine befruchtete Eizelle einzupflanzen, so zeigt dies wie sehr Frau bereits zum Gebrauchswert für eine ihr fremde ja feindliche Gesellschaftlichkeit geworden ist. Der Weg ist dann nicht mehr weit, bis diese Gebrauchswerte als Waren zirkulieren. In der Transplantationschirurgie ist der menschliche Körper heute schon zum Ersatzteillager geworden. Wenn in Kolumbien Kinder getötet werden, um die Ware Auge handeln zu können so braucht dem nichts hinzugefügt werden. In der wertvermittelten Gesellschaftlichkeit des Kapitalismus können selbst Fortschritte in der Chirurgie nur eine Form annehmen, die bedrohlich wird und diese Fortschritte selbst als ad absurdum führen. Als fortschrittlich kann immer weniger die Entwicklung selbst als nur noch die radikale Kritik daran angesehen werden. Die Frage ist, von welchem theoretischen Boden aus diese Kritik operiert? Sie kann nur noch vom Boden der **"fundamentalen" Kapitalkritik** aus operieren, oder sie gibt sich selbst auf.

Es gibt keine *"abstrakte Formlosigkeit"* von der Kurz spricht. Die abstrakte Form wird vielmehr total und prägt unsere Lebenszusammenhänge und formt unsere Lebensäußerungen. Das Kapital erfaßt selbst die Geschlechterbeziehung in ihren intimsten Bereichen.

Der in patriarchalischer Gesellschaftlichkeit sich verdichtende Anspruch der Verfügbarkeit von Männern über Frauen hat eine lange Geschichte, über deren Ursachen hier nicht im einzelnen zu streiten ist. Die alte "linke" Frage, ob das Kapital selbst schon das Patriarchat aufhebt, zeugt im Grunde von einigem Unverständnis dessen, was der Wert ist und was das Kapital ist. Als historisch-besonderer gesellschaftlicher Formzusammenhang erzeugen all seine Fortschritte nicht unmittelbar soziale Emanzipation. Auch nicht die der Frau. Ein grundlegender Irrtum des Marxismus bestand darin, die Analyse des Geschlechterverhältnisses aufs engste mit der Kritik einer bestimmten Familienform zu verbinden. Wenn diese Familienform sich sozusagen gesetzmäßig auflöste, dann wurde darin immer sogleich die Emanzipation der Frau, das Ende des Patriarchats gesehen.

---

<sup>44</sup> Mittlerweile gilt warenförmige Sexismus schon als infrastrukturelle Voraussetzung für Industrieansiedlung. Jedenfalls locken Städte wie Frankfurt Investoren damit.

*"In dem zu Ende gedachten Marktmodell der Moderne wird die familien- und ehelose Gesellschaft unterstellt. Jeder muß selbständig, frei für die Erfordernisse des Marktes sein, um seine ökonomische Existenz zu sichern. Das Marktsubjekt ist in letzter Konsequenz das alleinstehende, nicht partnerschafts- ehe- oder familien<behinderte> Individuum. entsprechend ist die durchgesetzte Marktgesellschaft auch eine kinderlose Gesellschaft - es sei denn, die Kinder wachsen bei mobilen, alleinerziehenden Vätern und Müttern auf."*<sup>45</sup>

Einmal unterstellt, die hier von Beck aufgezeigte Tendenz setze sich uneingeschränkt durch, so wird in der parallelen Ausbreitung des warenförmigen Sexismus sogleich deutlich, daß eine solche Entwicklung nichts mit einem Verschwinden des Patriarchats zu tun hätte. Die vorherrschende Familienform ist immer nur Ausdruck des Geschlechterverhältnisses, nicht jedoch dieses selbst.

Indem das Kapital jede menschliche Lebensäußerung der Tendenz nach auf sich selbst bezieht, indem es sie der Warenform unterwirft, konzentriert es aber jede Bestrebung nach sozialer Emanzipation gegen sich selbst. Das Kapital perpetuiert die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen, so auch das Patriarchat und verleiht im gleichzeitig eine "angemessene" Form, so im modernen Sexismus. Die soziale Geschlechterdifferenz wird zur sexistisch-warenformigen. Die Überwindung des modernen Sexismus ist nur denkbar im Rahmen der Aufhebung des Kapitalverhältnisses.

## **9. Reproduktion des Sexismus in Form fundamentaler Wertkritik**

*"Die Frau als Frau widerstreitet nicht dem Männlichkeitswahn, sondern sie verfällt dem Wahn der gesellschaftlich formlosen Weiblichkeit."*<sup>46</sup> S. 145 Kurz

Kurz hat sich offensichtlich mit der über lange Jahre gegen heftigste Widersprüche artikulierende Sexismus-Kritik und der ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen Realität nicht die Bohne auseinandergesetzt. Er hält es nicht einmal für nötig seine Behauptung von der *"gesellschaftlich formlosen Weiblichkeit"* vor diesem Hintergrund zu diskutieren. Die Ignoranz kennt keine Grenzen, weil der Autor sich eigentlich immer nur "selbstreflexiv" seiner wertfundamentalen Irrtümer vergewissert. Ignorant wird seine Betrachtungsweise notgedrungen auch deshalb, weil all sein Nachdenken über das Geschlechterverhältnis eigentlich immer nur ein Nachdenken über einen bestimmten Familientyp ist, der ihm den Zustand des Geschlechterverhältnisses anzeigen soll. Offenbar denkt er dabei an eine Familie, wie sie vorkam in bestimmten bürgerlichen Schichten und vor allem vor dem sozialen "Dammbruch" des zweiten Weltkrieges.

Ein adäquater Zugang zur Kritik des modernen Geschlechterverhältnisses wird aber verbaut, wenn von der Familie ausgegangen, oder sie ins Zentrum gerückt wird. Das aber tun die Nürnberger ständig und unausgesetzt, als der abgespaltenen privaten Sphäre. Erschwerend kommt hinzu, daß selbst diese vorgestellte Familie, nicht als das wahrgenommen wird was sie ist. Auch hier tut sich wieder eine riesige black box auf, die die fundamentalen Wertkritiker so gerne anderen vorhalten. Die von den Nürnbergern vorgestellte Familie der zerknitterten Zweisamkeit, in der Männlein und Weiblein, teils entsinnlicht, teils entgeistigt nicht mehr zu zueinanderfinden können, ist ein Phantombild. Das mittlerweile von Feministinnen an die Öffentlichkeit gebracht Drama von Gewalt, Vergewaltigung, sexuellem Mißbrauch von Kindern etc. wird weder berücksichtigt noch kritisiert. Es paßt einfach nicht ins mühsam zurechtgeschusterte Weltbild, in dem kein Platz ist für die aggressive männliche Sinnlichkeit.

Die fundamental wertkritische Ideologie - man kann mittlerweile von einer Ideologie sprechen - sieht im "entsinnlichten" Mann den Repräsentanten der "öffentlichen Sphäre" (abstrakte Arbeit etc.) und in der Frau die Repräsentantin der "privaten Sphäre", der Familie etc., die das Sinnliche, die Erotik verkörpert. Männer und Frauen werden so zu reinen Karikaturen oder Zerrbildern. Der Mann nach R. Kurz:

*"Gerade weil der Mann, der dem Leistungszwang warenförmiger Öffentlichkeit verpflichtet ist, ständig zur totalen Genußunfähigkeit tendiert, nimmt er den andauernden Sinnlichkeitsakkord der Frau im Alltag kaum war.."*

---

<sup>45</sup> Ulrich Beck "Risikogesellschaft" Edition Suhrkampff Frankfurt 1986, S. 191

<sup>46</sup> Robert Kurz in KRISIS Nr. 12, S. 145

Die Frau nach R. Kurz:

*"Gleichzeitig den Haushalt zu führen ..., Mutter zu werden bzw. Kinder zu betreuen und sich womöglich bis ins Alter als erotisch begehrenswertes Objekt herzurichten, diese Gesamtanforderung setzt übermenschliche Fähigkeiten voraus und ist praktisch niemals durchzuhalten. So muß die Frau zwangsläufig scheitern und jene düstere männliche Frage provozieren, was an ihr denn sinnlich sein solle, nachdem sie von der unmöglichen Anforderung an die abgespaltene Sphäre zur Vogelscheuche gemacht worden ist."*<sup>47</sup>

Man könnte das Ganze als so eine Art Geschlechterrobinsonade bezeichnen, wo zwar immer von **dem** Mann und **der** Frau die Rede ist, dabei aber gar nicht an das moderne **gesellschaftliche** Verhältnis der Geschlechter zueinander gedacht wird, sondern an die "abgespaltene" Insel der Zweisamkeit in der Familie. Es mag nun immer sein, daß der einzelne Mann die "Sinnlichkeitsakkorde" seiner Frau nicht wahrnimmt, was ihn jedoch nicht darin hindert, jede Lebensäußerung einer anderen Frau als direkt auf ihn selbst bezogene Anmache zu registrieren, selbst wenn diese Frauen Lockenwickler tragen. Prozesse gegen Belästiger, Grappscher, Vergewaltiger bringen immer wieder diese Männerwelt ans Licht. Dieser moderne Mann mit angeblich totaler Genußunfähigkeit, läßt keine Gelegenheit verstreichen, um sich ein Pornoheft anzuschauen, in einer Videokabine zu wischen, kurzum sich teils verschämt, teils provokativ bekennd genüßlich der Befriedigung seiner spezifisch wertkonform ausgebildeten männlichen Bedürfnisse hinzugeben.

Richtig schlimm, sexistische Vorstellungen reproduzierend, sind aber die Äußerungen von Kurz zur Frau. Hier schwadronniert er vom "(*ansozialisierten*) weiblichen Drang, sich permanent aufdonnern zu müssen, um zwanghaft als Objekt aufsehen zu erregen." und erklärt die Frauen gar für "entgeistigt"<sup>48</sup> Darin tritt schlagend sein eigener Männlichkeitswahn hervor, weil er nämlich in diesem "Aufdonnern", diesen "*entgeistigten Sinnlichkeitsleistungen*" nichts anderes zu sehen vermag, als das Frau sich für ihn als Objekt zurechtmacht.

Mit diesen Vorstellungen von den dummen Hausfrau reproduziert er im übrigen auch die klassisch-marxistischen Vorurteile.

Auf den Gedanken, daß Frauen sich für sich selbst sozusagen gestalten wollen, kommt er nicht. Darauf verwendet er nicht einen Gedanken und er hätte doch bloß mal Frauen fragen müssen, um seine Einbildung korrigieren zu können. Das Verhalten übrigens, daß Männer und Frauen sich schmücken, "stylen" ist uralt und hat immer zwei Seiten gehabt, nämlich die Selbstbezogenheit, einen gewissen Narzismus und die gewünschte attraktive Ausstrahlung auf andere, übrigens wiederum Männer und Frauen. Unabhängig von ihrem eigenen Handeln sind Menschen immer Objekt mindestens der Anschauung von anderen Menschen. Darin liegt nicht das Problem. Das Problem beginnt dort, wo der Anschauende nicht reflektiert, daß dieses Objekt seiner Anschauung ein Subjekt ist, in diesem Fall ein weibliches Subjekt. In dieser Subjektivität der durch den Mann als bloße Objektivität wahrgenommenen Weiblichkeit ist Frau Persönlichkeit, die respektiert werden will. Der Respekt vor dieser Persönlichkeit ist schon dort negiert, wo deren Wahrnehmung sich reduziert auf "Aufgedonnert sein" oder "Vogelscheuche". Damit sieht Mann Frau nur noch als Gebrauchswert für sich, er tritt ihr bereits als abschätzender Konsument gegenüber, dessen Maßstäbe er allein in sich selber findet. Was Frau als Subjekt will, sich wünscht etc., ist vollständig ausgeblendet. Der Weg von dieser Art Menschen anzuschauen bis zur Warenform des Sexismus ist nicht weit. Daß Männer und Frauen sich heute bis zum Exzeß "stylen" will ich nicht leugnen und hängt jedenfalls mit der besonderen oberflächlich-vielfältigen Subjektivität zusammen, die das Kapital im Zuge seiner Gesellschaftsrevolutionen zurück läßt. Ich will das hier nicht weiter diskutieren. Auf jeden Fall nimmt Kurz Frauen überhaupt nicht in ihrer weiblichen Subjektivität wahr. Sie erscheinen entweder als "aufgedonnert" oder als "Vogelscheuche" und das ist eben die männliche Sicht der Dinge. Man merkt der Nürnberger Schrift auf Schritt und Tritt an, daß die "Großtheoretiker" sich mit dem Feminismus seinem Inhalt nach nicht wirklich auseinandergesetzt haben, daß sie absolutes Neuland betreten (terra incognita), und vor allem, daß die Männer ihren eigenen sexistischen Sozialcharakter auch nicht im Ansatz thematisiert haben. Ich merke hier auch nicht die Spur ein selbstkritischen Reflexion ihres Männerdaseins. Entweder sie sind tatsächlich die "entsinnlichten " Geschöpfe von denen sie da schreiben oder sie kommen von

---

<sup>47</sup> Robert Kurz in KRISIS Nr.12, S. 150, 151

<sup>48</sup> Robert Kurz in KRISIS Nr. 12, S. 150

einem anderen Stern, und machen sich soeben kopfschüttelnd mit dem Geschlechterverhältnis auf diesem Planeten gekannt.

Zweifellos wird heute auch die weibliche Subjektivität im Kontext des gesellschaftlichen Sexismus umfassend geld- und warenförmig geprägt. Radikaler Feminismus sucht noch immer nach der kritischen Antwort darauf und erfährt dabei das gleiche Schicksal, wie die übrigen auf soziale Emanzipation orientierten Strömungen, Bewegungen. Abgekoppelt von der fundamentalen Kapitalkritik schwankt er zwischen Anpassung und reaktionärer Illusion, die das Heil in der Welt von gestern sieht. Was die Enthüllung und Beschreibung der Erscheinungen des modernen Geschlechterverhältnisses anbetrifft, bleibt dieser Feminismus jedoch das Maß der Dinge. Niemand sonst hat den Sexismus so thematisiert und damit zur Möglichkeit seiner Kritik beigetragen.

## **10. Über sexistisch-warenförmige Sinnlichkeit**

Die Sinnlichkeit, die die fundamentale Wertkritik also im abgetrennten oder abgespaltenen Bereich der Privatheit von Familie, Ehe usw sucht und verortet, hat diese Insel längst verlassen, wenn sie denn in der bürgerlichen Gesellschaft jemals hier beheimatet war. Diese Sinnlichkeit ist nach Geschlecht zu differenzieren aber nicht in dem Sinne, daß es hier einen entsinnlichten und dort einen sinnlichen Raum gibt. Kein sinnliches Wesen, daß der Mensch nun einmal ist, kann sich "entsinnlicht" reproduzieren. Es stellt sich vielmehr die Frage nach den Formen, in denen die Sinnlichkeit der Gattung in der Welt der Abstraktion erlebt wird. Diese Welt der Abstraktion ist sicherlich eine Welt des "Aushaltens" von Entbehrungen aller Art, aber sie läßt sich nicht darauf reduzieren. In einer Welt in der die Bedingungen der individuellen Reproduktion bestimmt sind durch die Bedingungen der Kapitalreproduktion, wird das "Aushalten" zu einer entscheidenden sozialen Qualifikation, was in der Umgangssprache des industriellen Lohnarbeiters immer wieder thematisiert wird. (Was uns nicht umbringt, daß macht uns härter...Stell Dich nicht so an...Geh erst mal richtig Malochen...) Das alles ist Ausdruck der gegen die Individuen vollzogenen Verselbständigung ihrer Gesellschaftlichkeit, Ausdruck von Fremdheit und Unterworfenheit etc. Im Kapital beherrscht uns das Geld nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt (Stofflichkeit, Sinnlichkeit) nach, denn hier bestimmt das Angebot die Nachfrage und schafft sich sein eigenes gesellschaftliches (kaufkräftiges) Bedürfnis.

Der Grundwiderspruch der Wertvergesellschaftung zwischen Stoff und Form, von dem Roswitha Scholz spricht, besteht zweifellos. Er wird im Kapitalismus niemals verschwinden und doch immer wieder auf "angemessene" Weise gelöst. In der fundamental wertkritischen Version wird dieser prozessierende Widerspruch aber nun in einen Dualismus umgedeutet, bei dem das eine das andere ausschließt. Dieser Dualismus ist Konsequenz aus der Theorie der "Selbstbewegung des Geldes" und der "abstrakten betriebswirtschaftlichen Vernutzung von Mensch und Natur". Der Wert ist danach eigentlich Form von sich selbst und nicht von Gebrauchswert. Der Prozeß, wie das Arbeitsprodukt Wertform annimmt, wie diese Wertform mehr und mehr alle "Tätigkeiten" und Aktivitäten von Menschen prägt, wird der Reflexion entzogen. Der Prozeß der Wertformung des Lebens stellt sich so unversehens dar als Prozeß der Selbstformung des Wertes unter Ausschluß des Lebens.

Worum es geht ist also nicht die Abspaltung einer "Sinnlichkeit für sich selbst", die ebenso wenig existiert wie eine Selbstbewegung des Geldes, es geht vielmehr um eine oberflächliche "Diversifikation" und Verrohung der Sinnlichkeit gleichermaßen; wobei diese Verrohung bei denen, die außerhalb von lohnabhängiger Arbeit hungern müssen anders aussieht, als bei jenen, die reichlich Pommes essen, Autofahren und täglich 8 und mehr Stunden in Fabrikhallen und Büros verbringen. Es tut gleichermaßen sinnlich wahrnehmbar weh 8 Stunden eine Schleifhexe schwingend Chrom, Nickel oder Aluminium in die einzuatmende Luft abzusondern, oder die selbe Zeit sitzend hinter einem Bildschirm zu verbringen, nichts außer der eigenen Ausdünstung abzusondern und ständig die noch dazu häufig durch Asbest, Formaldehyd und andere Stoffe "veredelte" Luft einzuatmen. Mit Genuß hat das natürlich nichts zu tun, wohl aber mit sinnlicher Wahrnehmung und damit mit Sinnlichkeit. Diese Art der Sinnlichkeit kennt übrigens keine geschlechtlichen Unterschiede, trifft Männlein wie Weiblein gleichermaßen. Das "Aushalten" dieser Torturen bekommt masochistische Züge, indem der Erfolg des Aushaltens selbst zum "Genuß" wird. Allein das reicht nicht und ebensowenig die dazu nötige Verkopfung, sprich Selbstbeherrschung. Die Droge wird zum Essential. Ohne sie geht kaum noch was. Wir müssen unsere Sinne betäuben, um einerseits uns für Leiden unempfindlich zu machen und andererseits auf veränderter Grundlage genußfähig zu bleiben. Die Drogen bewirken eine



Anhebung der Reizschwelle. Sie ermöglichen es "auf neuer Stufe" Genuß zu erleben. Das gilt wieder für die Arbeit wie für die Erotik.

Auch innerhalb der angeblich entsinnlichten Arbeitswelt der "abstrakten betriebswirtschaftlichen Vernutzung" findet Leben statt und wird sogar genossen. Wie dieser Genuß aussieht will ich an kleinen Beispielen erläutern. Wenn ich zum Beispiel über längere Zeit in unbequemer Stellung zu Montagetarbeiten verdonnert bin, so verschafft mir allein die Möglichkeit, diese Stellung aufzugeben, zu ändern, Genuß. (Alltagssprachlich: Was ist das schön, wenn der Schmerz nachläßt!) Dieser Genuß wird aber nur durch die zuvor erlittene Tortur zu einem solchen. Ohne die Möglichkeit, sich diese kleinen Genüsse des Schmerznachlasses zu verschaffen, stünden schlagartig aller Fabriken still.

Für die kleinen wie die großen sinnlichen Genüsse gilt immer, daß sie mit dem Erlebnis von Zustandsunterschieden verbunden sind. Der Genuß selbst kann von zweifelhafter Qualität sein, entscheidend bleibt zunächst, daß er subjektiv als solcher erfahren wird. Das gleiche gilt auch für bestimmte zwischenmenschliche Vergnügungen, die sich im Arbeitsalltag abspielen. So fragwürdig sie im einzelnen sind, sie verschaffen den Individuen genüßliche Selbsterfahrung. Ohne diese Möglichkeiten mitten in der Scheiße zu leben, stünden die Fabriken still. Da wird gesoffen, gegrillt (selbst am Band) und gezoxt, treibt starker Mann seine Späße mit schwachem Mann, werden Frauen angemacht usw. Selbst Freundschaften und Liebesbeziehung bahnen sich hier an und werden auch bereits hier gelebt. Der Begriff der "abstrakten Vernutzung" blendet dies alles konsequent aus und verweist alles sinnliche, jede Lebensäußerung in Bereiche jenseits der sogenannten "Sphäre abstrakter Arbeit". Theoretisch verheerend daran ist, daß die oft zweifelhaften Formen dieser Genüsse gar nicht zum Gegenstand der Kritik werden können. Die fundamentale Wertkritik bleibt der realen Wertvergesellschaftung äußerlich und wird niemals verstehen können, warum sich Menschen in diesen verdinglichten Daseinsformen zu Hause fühlen können. Auch hierin stehen die Nürnberger dem vermaledeiten Marxismus letztlich in nichts nach.

Sinnliche Wahrnehmung ist im Arbeitsprozeß jedoch vorwiegend durch Erleiden bestimmt. Es bedarf der Desensibilisierung um genußfähig zu bleiben. Die Desensibilisierung, die beispielsweise vom Alkohol ausgeht ermöglicht innerhalb gewisser Grenzen trotzdem noch "Genuß". Es kommt auf das richtige Level an. Die Menschen müssen sozusagen eingestellt werden, wie bei bestimmten Medikamenten in der Psychiatrie die noch Teilnahme an Geselligkeit ermöglichen und gleichzeitig die Selbstwahrnehmung herabsetzen, um einerseits aushalten und trotzdem noch genießen zu können.

Die so erfolgende Desensibilisierung bewirkt teilweise Verrohung und prägt auch die warenförmige Sexualität.

Die männliche Annahme, eine Frau mit Lockenwicklern im Haar, könne keine erotische Ausstrahlung haben, deutet bereits auf die Wahrnehmungsstörung hin. Heute hilft allerdings auch das "Aufgedonnert sein" kaum noch. Wird auf der einen Seite jede Frau zur sexuellen Ware, so gelingt dies andererseits nur bei entsprechender Stimulation... und wie diese Stimulation männlicher Sexualität heute aussieht zeigen uns wiederum die Pornos. Heftigst und ununterbrochen bewegt sich das Glied in der Scheide. Krönender Abschluß der Samenerguß vor der Kamera über den Körper der Frau oder, besser noch, in ihren den Samen wieder herauslaufen lassenden Mund. Unterhalb dieser Schwelle ist alles "kalter Kaffee". Wo auch dies nicht mehr reicht, muß Gewalt die Sache würzen, oder müssen Tiere und Kinder das Ganze über sich ergehen lassen. Von Drogen betäubt stößt Mann ständig zu neuen Ufern männlicher Sinnlichkeit vor. Von Drogen betäubt "genießt" Frau. Da gibt es auch keine männliche "Technik", die nicht wollüstig stöhnend begleitet wird.

Das Problem des "männlichen Prinzips" ist hier das des subjektiven Genusses, der sich nicht stört am Leid der Frau. Dabei kann das ganze Spektrum in Betracht kommen, vom nörgelnd zum Geschlechtsverkehr nötigen "Softie" bis zum sogenannten "Triebtäter", der erst dann zum Orgasmus kommt, wenn Blut fließt. Soweit nämlich reicht die Palette zweifelhafter männlicher Sinnlichkeit. Überall bleibt die Persönlichkeit der Frau das zu überwindende Hindernis. Was auf der einen Seite subjektiv Genuß beschert, bedeutet auf der anderen Seite erlittenes Leid. Bei den "milden" Formen männlicher Grenzüberschreitungen wird dies in Kauf genommen und in extremer Form ist die Beobachtung des Leids der Genuß selbst. Das Problem ist nicht die Entsinnlichung des Mannes, sondern seine Sinnlichkeit selbst, in der sich in unseeliger Allianz die asoziale Destruktivität des alten Patriarchats mit der Wertlogik verknüpfen.

Das fundamentale Problem des heutigen Geschlechterverhältnisses läßt sich an hand der sexistischen Erotik und der desensibilisierenden Lohnarbeit wie folgt benennen:

1. die weibliche Subjektivität wird von Männern nicht einmal mehr in ihrer sogenannten "natürlich-mütterlichen" Form wahrgenommen, weil Frau selbst zu Ware geworden ist  
2. die Verrohung der Sinne, die Desensibilisierung verlangt ständig neue Stimulation, den Exzeß.  
Damit ist das moderne Geschlechterverhältnis natürlich keineswegs umfassend begriffen, aber wir bekommen ausgehend von dieser "öffentlichen Sphäre" der Geschlechterbeziehung einen adäquaten Zugang zur Kritik.

Beide benannten Aspekte erhalten Kontur im Kontext des Kapitalverhältnisses als einer Form und Inhalt ergreifenden verdinglichten Gesellschaftlichkeit materieller Reproduktion.

In der Öffentlichkeit selbst liegt die Möglichkeit nicht nur Kritik, sondern auch der Veränderung.

Das Kapitalverhältnis selbst setzt wie gesagt an Verhältnissen an und entwickelt sich aus Verhältnissen, die nicht geschlechtlich zu spezifizieren sind. Insofern als das Kapital den gesamten gesellschaftlichen -Reproduktionsprozeß ergreift, wandelt es auch das dazugehörige, aber jeder Gesellschaftlichkeit ontologisch vorausgesetzte Geschlechterverhältnisse um, bzw. formt es neu. Es spaltet die "Sinnlichkeit", das "Stoffliche" nicht ab, sondern unterwirft der Tendenz nach alles sinnlich-stoffliche der Wertform. Indem es dies tut trägt es seinem eigenen Doppelcharakter Rechnung, nicht durch Abtrennung.

## 11. Befreiung der Frau als Abschaffung der "sexuellen Differenz"?

Zu welchen Absurditäten die bloß wertfundamentalen Überlegungen letztlich führen, das will ich abschließend kurz skizzieren.

Norbert Trenkle wendet sich in seinem Artikel "*Differenz und Gleichheit*" gegen eine "*Ontologisierung der Geschlechterdifferenz*"<sup>49</sup>. Das macht schon stutzig, denn zweifelsfrei gehört die Geschlechterdifferenz zur Ontologie des gesellschaftlichen Lebens der Menschen und zwar in einem biologisch-sozialen Sinn. Zweifellos konstituiert die biologische Differenz soziale Unterschiede. Kein Mann wird jemals jene "Tätigkeiten" abnehmen können, die unmittelbar mit der Erzeugung des fremden Lebens im weiblichen Körper zusammenhängen. Das ist eine soziale Differenz allerdings kein sozialer Antagonismus. Trenkle kritisiert nun jene feministische Strömung "*der die sexuelle Differenz als ontologische Wesenhaftigkeit*"<sup>50</sup> erscheint. Unter der Hand und ohne große begriffliche Skrupel wird diese sexuelle Differenz dann kurzerhand zur "*sexistischen Differenz*"<sup>51</sup>. Der Autor kommt wie gesagt nicht auf den Gedanken, daß die Begriffe sexuell und sexistisch unterschiedliche Sachverhalte benennen und folglich kann auch nicht die Rede sein von einer Diskussion dieser unterschiedlichen Sachverhalte.

Und wieder nimmt des Drama der begrifflichen Nürnberger Trennschärfe seinen Lauf. Wenn immer mehr Frauen "vermännlichen" und Männer "verweiblichen, so kritisiert Trenkle daran bezeichnender Weise, daß das nichts "*mit einer Aufhebung der Spannung selbst*"<sup>52</sup> zwischen den Geschlechtern zu tun habe. Arme Welt fundamentaler Wertkritik! Die Spannung zwischen den Geschlechtern soll also aufgehoben werden. Ja die Ontologie-Kritik kennt keine Schranken, da bleibt nichts ungeschoren. Ich gestehe offen, daß ich einer solchen geschlechtslosen Welt nicht leben möchte. Auf nichts anderes aber weist die Überwindung der Spannung zwischen den Geschlechtern "als solcher" hin. Wir hätten so tatsächlich die "Entsinnlichung" von der immer die Rede ist ein Stück weit realisiert. Es geht hier aber nicht darum, was ich schön finde und was ich nicht schön finde, sondern darum, was überhaupt geht und wie weit die Ontologie-Kritik trägt. Diese wird spätestens dann absurd, wenn die sexuelle Differenz hinterfragt wird.

Wer noch Zweifel an der Begriffskonfusion der fundamentalen Wertkritik hat, der sei wiederum auf den Vordenker verwiesen. *Kurz verlangt eine "grundsätzliche Umwälzung der Erotik...im weitesten Sinn"*<sup>53</sup>

Was könnte damit gemeint sein? Hat er gar den doppelten Auerbach beim Geschlechtsverkehr vor Augen, meint er, daß nunmehr grundsätzlich die Frau den Mann stellungsmäßig "missionieren" solle?

---

<sup>49</sup> vergl. Norbert Trenkle "Differenz und Gleichheit" in KRISIS Nr.12, S. 99

<sup>50</sup> Norbert Trenkle ebenda , S. 99

<sup>51</sup> Norbert Trenkle ebenda , S. 102

<sup>52</sup> Norbert Trenkle ebenda , S. 105

<sup>53</sup> Robert Kurz in KRISIS Nr.12 S. 166

Da er sich über die "grundsätzliche Umwälzung" der Erotik wieder nur metaphorisch und nicht theoretisch-begrifflich ausläßt, müssen wir uns an sein Bild halten:

*"Wenn Hennen bloß gockelhaft werden und die Gockel hennenhaft, ohne daß sie aufhören weiter Gockel und Hennen zu sein, dann hat sich nichts wesentlich geändert." S. 166*

Dank dieses Bildes wissen wir nun Bescheid. Gockel und Hennen sollen aufhören Gockel und Hennen zu sein. Also nichts wie Clitoris und Schwanz ab und Möse zu. Schließlich geht es um eine "grundsätzliche Umwälzung der Erotik im weitesten Sinne". Und nach dieser Umwälzung wird dann überhaupt nicht mehr "gewälzt". Es herrscht vielmehr endlich ein spannungsloser Zustand zwischen den Geschlechtern. Frau und Mann begegnen sich in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftler, d. h. als Denker und da hört sich das gockel- und hennenhafte Getue und Herumgewälze jedenfalls auf.

Der einzig positive Anknüpfungspunkt für die "Umwälzung" der Erotik im besonderen und des Geschlechterverhältnisses im allgemeinen, die Austauschbarkeit von männlichem und weiblichen "Rollenverhalten" wird fundamental wertkritisch niedergemacht im Namen der "Radikallösung" eines spannungslosen Zustands zwischen den Geschlechtern. Wenn das keine Leistung ist?

Bochum, den 15. Dezember 1992

Robert Schlosser